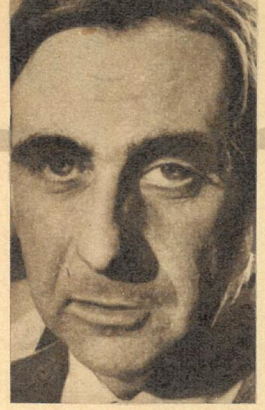
36
1. Septemberheft 1963

zb
ZEIT IM BILD

„Keine Angst vor weißen Mäusen“

Foto Friedemann



Mr. Teller, der die Angst will.

NACHHILFE FÜR MR. TELLER

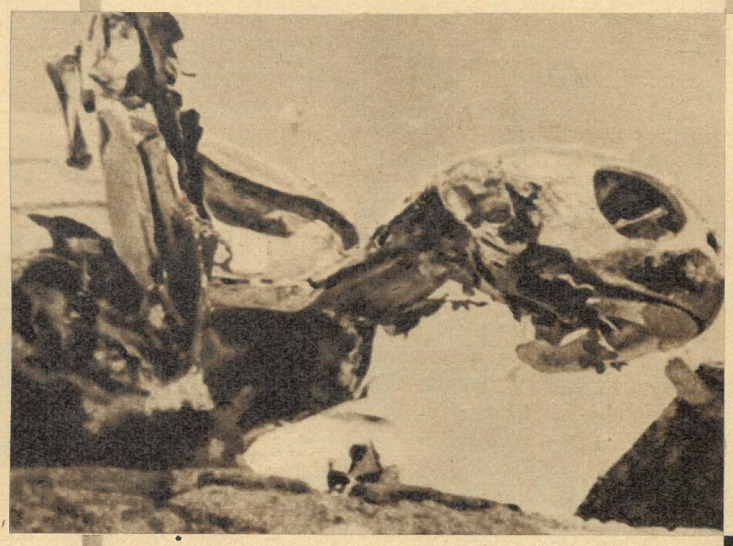
„Die Angst vor dem Fallout (radioaktiver Niederschlag) hat aber ganz andere Folgen. Sie bereitet die Einstellung der Atomversuche vor ... So können uns zweifelhafte und von medizinischem Standpunkt aus unbedeutende Betrachtungen zu einer politischen Maßnahme von großem Ausmaß führen, einer Maßnahme, die uns schwächen wird und ein großes Risiko für uns bedeutet." – Soweit der Amerikaner Edward Teller, der „Vater" der USA-Wasserstoffbombe.
Inzwischen wurde ein Teststopp in der Atmosphäre, im Weltall und unter Wasser durch die UdSSR erkämpft. Aber Mr. Teller gibt keine Ruhe. Dieser ultrareaktionäre Einpeitscher der Atomrüstung bekämpft den Vertrag von Moskau, weil er die Verteidigungskraft der USA untergrabe. Er verniedlicht die Atomtests: „Wenn wir den radioaktiven Niederschlag objektiv betrachten", schreibt er, „so können wir feststellen, daß er keine Gefahr darstellt, daß er weder die Luft, die wir atmen, verpestet, noch unsere Nahrungsmittel verseucht."
Das antihumane Geschreibsel dieses Ewiggestrigen möchte „Zeit im Bild" mit einigen Fakten ad absurdum führen, weil gerade das Moskauer Abkommen, dem inzwischen die Mehrzahl der Länder unserer Welt beigetreten sind, den Bewohnern des gesamten Erdballs die Angst vor weiterer radioaktiver Verseuchung nimmt.

- **Am 6. August 1945 explodierte über Hiroshima die erste Atombombe. Heute noch sterben Japaner einen fürchterlichen Strahlentod.**
- **Am 26. März 1954 wurde auf dem Eniwetok-Atoll eine Atombombe gezündet. Zwanzig Tage später wurde Fallout von dieser Kernexplosion bei Freiburg im Breisgau im Regenwasser gefunden.**
- **Seit den Atomexplosionen über den Marshallinseln schlüpfen keine Jungen mehr aus den Möweneiern. Die Strahlen töten noch heute jeden Keim.**
- **Seit 1954 hat sich der Gehalt an radioaktivem Kohlenstoff 14 in der Atmosphäre jährlich um zwei Prozent erhöht.**
- **Heute noch werden in Nagasaki, wo 1945 die zweite Atombombe fiel, Kinder ohne Augen und ohne Gehirn geboren.**

Diese Tatsachen mögen die Redereien des amerikanischen Atomwissenschaftlers Edward Teller von der „Harmlosigkeit" der Atombombentests widerlegen.
Frankreich und andere, die trotz des befreienden Abkommens von Moskau am Atomwahn festhalten, werden letzten Endes durch die Millionen Menschen, die leben und nicht sterben wollen, isoliert und zur Aufgabe ihrer menschenverachtenden Pläne gezwungen werden. Der Atomteststopp ist nur der Anfang für ein Leben ohne Angst.
Lenins prophetische Worte bestätigen sich in unseren Tagen: „Die moderne Technik trägt jetzt immer mehr und mehr zu dem zerstörenden Charakter des Krieges bei. Aber es wird eine Zeit kommen, da der Krieg einen so zerstörerischen Charakter annehmen wird, daß er überhaupt unmöglich wird." Diese Zeit ist da.

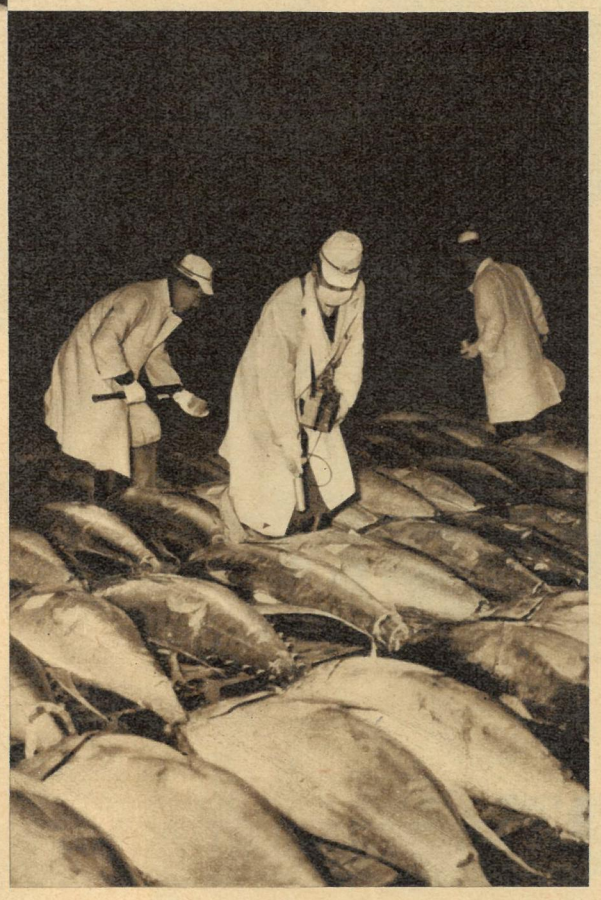
Bernhard Liebscher

Eier ohne Leben.



Qualvoll versiecht.

Fotos „zb"-Archiv



Radioaktiv verseuchter Fisch.

Achtung, Autogrammjäger!

Eva und Pavel Roman, zweifache Eistanzweltmeister und „zb"-Titelbild Nr. 7/1963, können sich vor Bild- und Autogrammwünschen, auch aus der DDR, nicht retten und bitten über „zb" alle Freunde um Verständnis, wenn sie nicht persönlich antworten können. Die Weltmeister fanden aber mit Hilfe von „zb" einen Weg, doch noch alle Wünsche zu erfüllen. Fotos und Autogramme von Eva und Pavel erhalten alle Interessenten aus der DDR von Zentralbild, Berlin, Otto-Nuschke-Straße 71. Bitte wenden Sie sich dorthin.

Die Redaktion

„zb" Nr. 30/1963

Pitti-Platsch, der liebe

Ich habe den Pitti-Platsch gleich ausgeschnitten und hebe ihn mir auf. Könntest Du nicht auch einmal das Sandmännchen bringen? **M. Albert, Karl-Marx-Stadt**

Schon dagewesen, und zwar als Titelfoto unserer Nr. 15/1962. Die Redaktion

„zb" Nr. 31/1963

Eins – zwei – drei, ein Zauberer

Sie haben Ihren Lesern eine große Freude damit bereitet, daß der beliebte Reporter Heinz Florian Oertel jetzt regelmäßig für „Zeit im Bild" schreibt. **E. Zeise, Dresden**

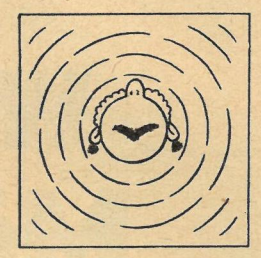
„zb" Nr. 32/1963

Mathematik der Menüs

Durch meine nebenberufliche Tätigkeit als Auslandsreiseleiter hatte ich die Möglichkeit, die Volksrepublik Ungarn und die ČSSR zu besuchen. Wenn man die Gastronomie dieser Länder der unseren gegenüberstellt, so dürften wir bei weitem noch keinen Anspruch auf guten Umgangston mit unseren Gästen haben. Ich bekam dies in den Mitropa-Gaststätten Dresden und Halberstadt sehr deutlich zu spüren. Alle Bedienungskräfte sollten Einblick in die Mathematik der Menüs erhalten und gelehrt bekommen, wie der richtige Umgangston sein muß. Ich glaube, dann würde ihr Wortschatz zumindest den Satz „Kollege kommt gleich!" nicht mehr enthalten. – Die wirklich guten Kellner möchte ich damit nicht angesprochen haben. **G. Klose, Halberstadt**

Ding mit Pfiff

Diesmal sandte uns Frau Annelies Jung aus Bad Berka in Thüringen zum „Ding mit Pfiff" Nr. 3 die lustigste Zeichnung ein. Sie meint, der Museumsdiener habe das Gemälde verkehrt herum aufgehängt, und macht daraus: Die Zimmerwirtin, deren Neugierde einen Wellenkreis schlägt, als sie zu schnuppern versucht, was ihr möblierter Herr seiner Besucherin gebraten hat.



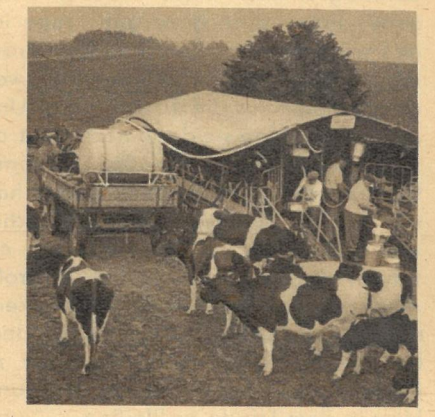
zb telegramme

Angesichts der heftiger werdenden Buddhistendemonstrationen gegen den südvietnamesischen Diktator entfesselte das Regime einen grausamen Verfolgungsterror. „Aus Sicherheitsgründen" verhängte es nun das Kriegsrecht und übergab der Armee die Gewalt. Die Buddhistenvereinigung des Landes wandte sich an Kennedy, an UNO-Generalsekretär U Thant und Papst Paul VI. mit dem Appell, gegen den Terror zu intervenieren. Sie verweist wie die Demonstranten in New York auf eine mögliche gefährliche Lage, wenn die Glaubensbrüder anderer Länder zu Hilfe eilen.

Ngo dinh Diem verhängte Kriegsrecht

Erfolge auf dem Lande

Von Jahr zu Jahr entstehen für unsere Genossenschaftsbauern immer mehr moderne und schöne Wohnungen. Im Bezirk Neubrandenburg wurden für die sozialistische Landwirtschaft 1519 Wohnungen bezugsfertig übergeben, wie dieses in Großplattenbauweise montierte Haus im Dorf Chemnitz, und 3201 Wohnungen im Rohbau errichtet. – Zu Ehren der Volkswahl will die LPG „Freier Bauer" in Polzin, Kreis Anklam, 120 000 Kilogramm Milch über den Plan produzieren. Jedes zusätzlich abgelieferte Kilogramm Milch wird von der LPG außerdem mit 13,5 Pfennig vergütet.



Scotland Yard brachte eine ganze Armee Polizisten und Privatdetektive in weiten Teilen Großbritanniens auf die Beine, um die vermutlich 20 bis 30 Verbrecher, die den Postzug Glasgow–London ausraubten, dingfest zu machen. Den Gangstern fielen Werte von über 3 Millionen Pfund in die Hände. Nach einer Woche intensiver Fahndung wurden ein Teil des Raubgutes sichergestellt und die ersten fünf Verdächtigen, drei Männer und zwei Frauen, hinter Schloß und Riegel in das Untersuchungsgefängnis Linslade gebracht. Links: Der Rest des in London angekommenen Zuges.

Großfahndung nach Posträubern

Getanzt bis in den Morgen

Ungarns Urlauberjugend wählte in Balatonfüred ihre Schönheitskönigin. Anlaß dazu war der traditionelle Annen-Ball, den dieses Jahr der älteste Kurort am Balaton-See beheimatete. Den Wettbewerb gewann die Stenotypistin Erika Radovszky aus Balatonfüred. Nach durchtanzter Nacht spendeten die kühlen Fluten am Segelboothafen angenehme Erfrischung. – Der Kurort verdankt seinen guten Ruf den kohlensäurehaltigen Heilquellen, deren Wasser seit 200 Jahren zur Genesung von Herzkranken dient. Auch Rabindranath Tagore, der indische Dichter, fand hier 1926 Heilung.

Fotos: Zentralbild/MTI/dpa/AP

DIE NUSS KNACKER SUITE

Das über 700 Jahre alte Seiffen im Osterzgebirge hat schon manchen Besucher gesehen, und so ließ es sich auch durch uns nicht im mindesten stören. Friedlich schmiegt es sich in das flache Tal, nimmt freundlich die vielen Urlauber auf und füttert unzählige hungrige Touristen in seinen vier Gaststätten. Spielzeugdorf Seiffen, das wirkt auf alle wie ein Magnet, der auch uns angezogen hat. Wir wollen sehen, was aus dem Armeleuteort von einst geworden ist. – Samstagvormittag: Hausfrauen schleppen in prallgefüllten Taschen ihren Sonntagseinkauf nach Hause. „Also geht's Ihnen doch ganz gut", sage ich im Fleischerladen zu einer jungen Frau, die sich ihr Paket zurücklegen läßt, weil es nicht mehr in die Tasche geht. Und als mein Kollege sie dann noch fragt, ob sie wisse, was ihre Urgroßmutter sonntags auf den Tisch gebracht habe, hält sie uns für Amateurgeschichtsforscher und schickt uns ins Museum. Hier erfahren wir zwar nichts von der Urgroßmutter, aber wir lernen den König kennen. „Wir, Friedrich von Gottes Gnaden, Landgraf zu Thüringen, Markgraf zu Meißen und in dem Osterlande und Herr in dem Lande zu Pleißen . . ." und so weiter und so weiter. Ja, dieser Gnädige „von" und „zu" genehmigte, genau am 26. Juli 1324 soll es gewesen sein, die Gründung des heutigen Ortes Seiffen. Er genehmigte natürlich auch, daß sich die Bewohner seines Gebietes für ihn abrackerten, wie es auch in anderen deutschen Landen noch Jahrhunderte Sitte blieb. So schuf das Volk jenem „Hochwohlgeborenen" zum Ebenbild den Nußknacker als König, dem man das große Maul mit harten Nüssen stopfte, an denen er sich die Zähne ausbeißen sollte. Reichlich acht Fuß hoch, steht er grimmig dreinblickend im Museum; zugleich der König seiner Art: der Riesennußknacker. Später diente dann auch statt des Königs der Gendarm dem „Verbissenen" als Vorlage.

Der Bergmann, der Engel, das Räuchermännchen und der Nußknacker sind die ältesten erzgebirgischen Volkskunstfiguren, die sich auch heute noch bestens verkaufen. Wir dürfen Sie bekannt machen mit der PGH „Seiffener Volkskunst", gegründet 1958 von zwei Handwerksmeistern und deren Gesellen. Heute arbeiten dort 43 Mitglieder, die jährlich 25000 Nußknacker, 12000 Räuchermänner und einige Tausend Waldtiergruppen herstellen. Das Durchschnittseinkommen der Mitglieder erhöhte sich in den letzten drei Jahren um 27 Prozent. Durchschnittsalter 36 Jahre. Moderne Maschinen wurden aufgestellt, und der Aufenthaltsraum kostete die Kleinigkeit von 25000 DM.

Die Zeit des Verlagssystems war für die Erzgebirgler die schlimmste. Der Händler lieferte den Handwerkern die Rohstoffe und verkaufte die Fertigwaren mit hohem Gewinn. 1880 bezahlten die Verleger für ein Schock Stöckelaffen 35 Pfennig, 1914 nur noch 18 Pfennig. Der Ruhm dieses Spielzeugs wurde mit entbehrungsreichen Jahren bezahlt.

Alma Kaden und Edmund Ulbricht erinnern sich an schwere Zeiten. Sie war Mitglied der SPD, er Kommunist. Als 1925 die KPD im Spielzeugwinkel einen schweren Stand hatte, warb der Kommunist Ulbricht Abonnenten für die „AIZ". 1927 gab es wieder eine starke Parteigruppe. 1932 verkaufte er mit seinem Bruder 200 Arbeiter-Illustrierte. Die Nazis sperrten den „Roten" ein, versuchten, ihn weich zu machen, aber er blieb echt. Er ist Mitbegründer der PGH, und von seinen Erfahrungen lernt heute die Jugend, hat auch Anneli Uhlig (oben) gelernt. – Das Foto unten zeigt den modernen Speise- und Aufenthaltsraum, den sich die Genossenschaft gebaut hat. 25 000 DM hat er gekostet, und es wird nicht die letzte Anschaffung sein. *Fotos Eberhard Buschmann*

Im nächsten Jahr wird man ganz groß ins Exportgeschäft einsteigen: 150 000 DM, und zwar Nußknacker. Der junge Buchhalter Frieder Drechsler schnurrt uns die Zahlen herunter, als gäbe er jeden Tag eine Pressekonferenz. Er macht uns auch mit Alma Kaden bekannt, die geboren wurde, als es in Deutschland zwar schon ein Kinderschutzgesetz gab, aber keine Garantien für das Existenzminimum ohne die Mitarbeit der Kinder. Heute, sechzigjährig, erinnert sie sich, wie eisern sie als junges Mädchen für ihre Wäsche gespart hat. Stundenlohn: 18 Pfennig. „Und was verdienen Sie heute, Frau Kaden?" „Na, so um die dreihundertachtzig 'rum." „Eigentlich sind Sie doch schon Rentnerin?" „Man hat doch noch soviel Wünsche! Und gebraucht werd' ich doch. Ich habe immer gearbeitet, aber nie habe ich mir soviel Schönes leisten können. Und mein Bernd hat studiert, das macht mich so zufrieden. Wir waren hier früher sehr arm, jetzt zählen wir zu den Reichen, zu den Glücklichen."

Keine zehn Schritt entfernt von Alma Kaden, der Glücklichen, sitzt an der Schnitzbank, 18 Jahre jung, Anneli Uhlig, Facharbeiterin seit einem Jahr. „Sparen Sie auf Ihre Aussteuer?" „Ja, das ist bei uns so Sitte", sagt sie und mustert mich neugierig, weil ich auch noch wissen will, ob sie sich außerdem noch Kleider kaufen könne, was sie wiederum und selbstverständlich bejaht. Natürlich hat sie einen Freund, Heiner heißt er. „Jetzt geht er zur Armee, und wenn er wiederkommt, heiraten wir." Selbstsicher und unkompliziert baut sie ihr Zukunftsbild vor mir auf. Schlechte Zeiten kennt sie nur aus der Geschichte. Und von dieser Zeit spürt man gar nichts mehr? Doch, man sieht noch alte Leute mit gebeugten Rücken, aber sie scherzen mit ihren Enkeln, und sie lehren sie die alten Volksweisen. Und wenn man beim Hutzenabend zusammensitzt, wenn auch bei Mutter Kaden der Fernseher verwaist ist und Anneli und Heiner über die Schnaken lachen, dann mögen manche von den Alten denken: 's ist eigentlich wie früher, und doch ganz anders.

Günter Junggebauer

LESEN SIE
IM NÄCHSTEN HEFT:
MIT INGRID KRÄMER
IM RAUPENNEST

Die jetzt die Schulbank drücken, regieren morgen unseren Staat. Noch erobern sie sich die faszinierende Welt der Mathematik, Physik, Chemie. Bald werden wir ihnen als Facharbeitern, Offizieren, Werkleitern oder Ratsvorsitzenden wiederbegegnen. Tätig und bewußt sollen sie in ihre Verantwortung hineinwachsen. Wie können wir – Eltern und Erzieher – ihnen dabei wirksam helfen?

Was würden Sie tun, wenn Sie Abgeordneter wären?

Packen wir eines der „heißen Eisen", die an unseren Schulen vermittelte Staatsbürgerkunde, an: Erreicht sie schon in jedem Fall die Qualität anderer Unterrichtsfächer? Ist sie immer lebensnah? Hilft sie allen Schülern, sich ein richtiges Weltbild zu formen? „Vor einem Jahr noch war dieses Fach das schwächste Glied in unserem Unterricht", antwortet Direktor Ernst Karger für die II. Polytechnische Oberschule in Pößneck. „Das Lehrbuch arbeitete zuwenig mit praktischen, überzeugenden Beispielen. Die Gefahr bloßen Auswendiglernens war gegeben." Die Pößnecker Lehrer – ein Kollektiv voll Mut zum pädagogischen Experiment – fanden sich damit nicht ab. „Renate Brodisch, Joachim Mißbach und all die anderen Schüler, die wir in Staatsbürgerkunde unterrichten, sind", so überlegten sie, „in den Jahren 1946 oder 1947 geboren. Also kennen sie den Kapitalismus nur aus Büchern und den – nicht immer objektiven – Erzählungen der Erwachsenen. Bodenreform und Vereinigung der Arbeiterparteien, all das war schon Geschichte, bevor ihre Mütter ihnen das Leben schenkten. Ferienlager, Schulgeldfreiheit, Jugendklubs empfinden sie als selbstverständlich, weil sie es nie anders kennenlernten." Mußte der Unterricht nicht gerade hier ansetzen? Kam es nicht gerade darauf an, den Schülern ein packendes, lebensnahes Bild jener Jahre zu vermitteln, die sie schon nicht mehr erlebt hatten und in denen die ältere Generation unter Hunger und Entbehrungen die Voraussetzungen dessen schuf, was den Jungen heute selbstverständlich dünkt? Bücher, mit Kreide an die Tafel geschriebene Jahreszahlen reichten dazu nicht aus. Und als die Bodenreform auf dem Lehrplan stand, wagte Direktor Karger das Experiment: Er lud den ehemaligen Landrat Alfred Buchert, in dessen Händen die Verwirklichung der Bodenreform im Kreis gelegen hatte, in die Unterrichtsstunde ein. Es kamen die Bürgermeister der Dörfer Langenorla und Döbritz, in deren Gemeinden zuerst die Urkunden über die Landverteilung ausgegeben worden waren. Sie erzählten den Schülern aus eigenem Erleben vom Elend der Landarbeiter unter der Junkerherrschaft, von ihrem Traum nach einem Stück Land, von der Erfüllung dieses Traumes. Dieser lebendige, aller Buchstabengelehrtheit abholde Anschauungsunterricht begeisterte die Schüler. Sie stellten wißbegierig ungezählte Fragen; sie begannen, selbständig und kritisch zu denken und identifizierten sich mit den Trägern des Fortschritts. Dieser einen sind viele Stunden gefolgt, in denen die Schüler vom Vereinigungsparteitag, von der Aufgabe der Kampfgruppen, vom Werden der Wirtschaftspläne erfuhren. Aus dem Mund von Augenzeugen und Praktikern, das war nun schon zur Selbstverständlichkeit geworden.

Eines Tages – das Unterrichtsthema lautete gerade „Die Bearbeitung von Eingaben der Bürger durch die Staatsorgane" – forderte Direktor Karger: „Schaut euch um in unserer Stadt! Sprecht mit Eltern und Bekannten und notiert dann, was ihr tun würdet, wenn ihr Stadtverordnete von Pößneck wäret!" 116 Mädchen und Jungen des 9. und 10. Schuljahres brachten ihre Gedanken zu Papier, nachdem sie mit 700 Bürgern gesprochen hatten. Die 34 besten Vorschläge übergaben sie ihren Stadtvätern, die ihrerseits wie verantwortungsbewußte Staatsfunktionäre und kluge Pädagogen handelten: Der Sekretär des Rates, Günter Schubert, empfing eine Gruppe der Schüler (Bild links oben), dankte ihnen im Namen des Rates und erläuterte den weiteren Gang ihrer Vorschläge. Heute sind die guten Gedanken längst verwirklicht, wie unsere Bilder beweisen.

An sie alle war die Frage gestellt. Und sie alle haben mit ihren Antworten bewiesen: Wer uns nachsagt, wir hätten nur Sport und Tanz, Kino und Mode im Kopf, tut uns unrecht. Wer uns ernst nimmt und dabei hilft, daß wir uns unserer Kraft bewußt werden, den enttäuschen wir nicht. Die wir hier noch einmal als Schüler im Bild festhielten, erlernen seit dem 1. September einen Beruf. Sie werden Chemiefacharbeiter, Handelskaufmann, Schwester.

Fotos Hammer / Text Göthel

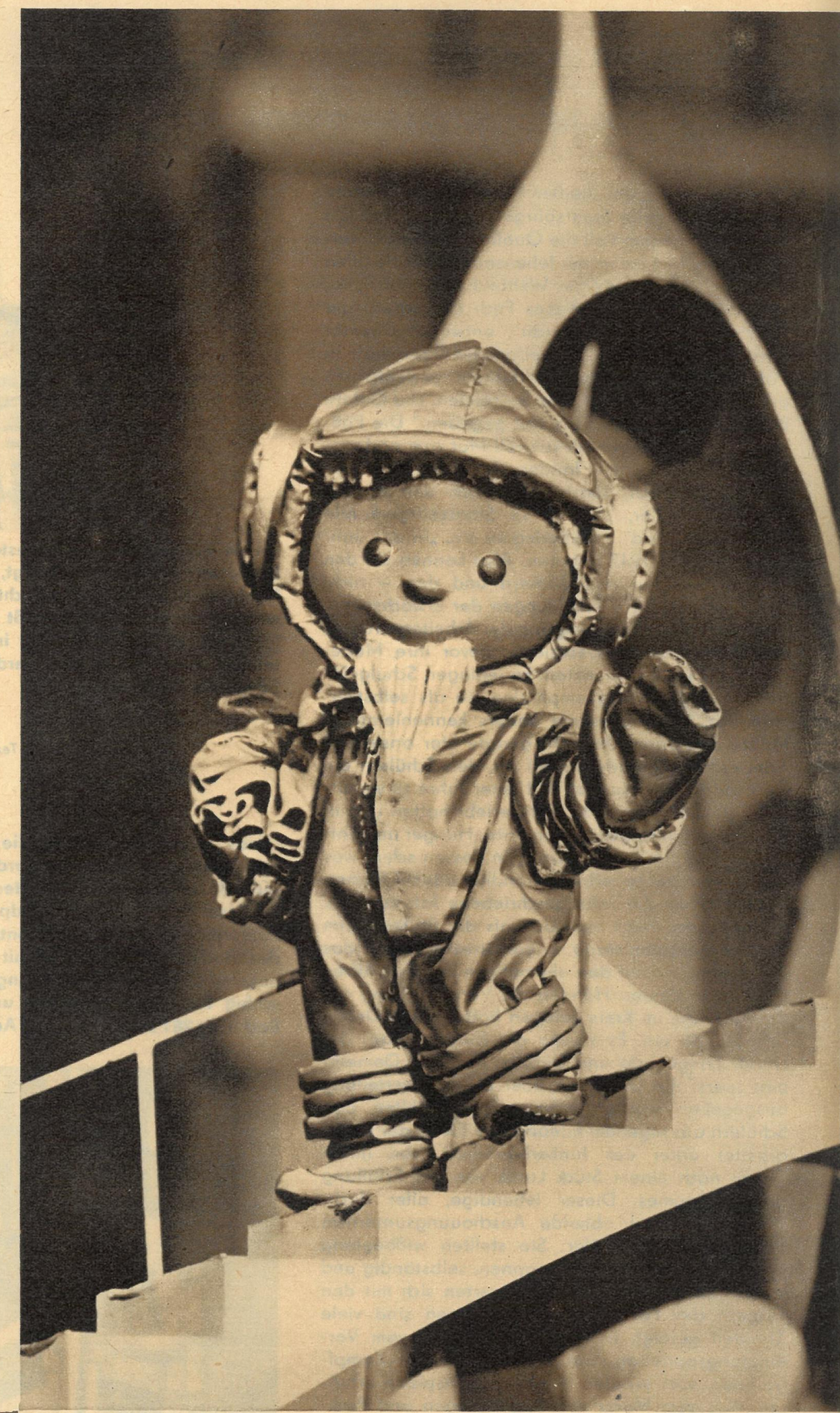
Ulrich Großmann: „Mir ist die Garderobe im Stadtbad zu klein. Es gibt zwar Garderobenschränke, doch jeder Besucher muß beim Bademeister einen Schrankschlüssel holen und ein Geldpfand hinterlegen. Die Laufereien erschweren die kontinuierliche Auslastung des Bades. Wie wäre es mit zusätzlichen Kleiderhaken?" Bei der Renovierung wurde seinem Vorschlag Rechnung getragen, und heute verfügt das Bad über 281 statt bisher 221 Auskleidemöglichkeiten.

Renate Brodisch: „Ich würde mich für eine neue Schule in Pößneck einsetzen." Noch erfolgt der Unterricht in Schichten. Doch hier wirft Renate schon einen Blick in ein für Unterrichtszwecke geplantes Interimsgebäude. Für einen Schulneubau sammelten Schüler, Lehrer und Elternbeiratsmitglieder bereits 30 000 DM.

Monika Geyer und Christiane Lufer: „Wir haben zwei Bahnhöfe in der Stadt! Warum werden die Volltuchwerke mit Kohle versorgt, die auf dem von ihnen am weitesten entfernten Bahnhof ankommt? Jeder Lkw mit Kohle muß auf diese Weise durch die ganze Stadt und verunreinigt überdies die Straßen!" Der Transportweg wurde geändert.

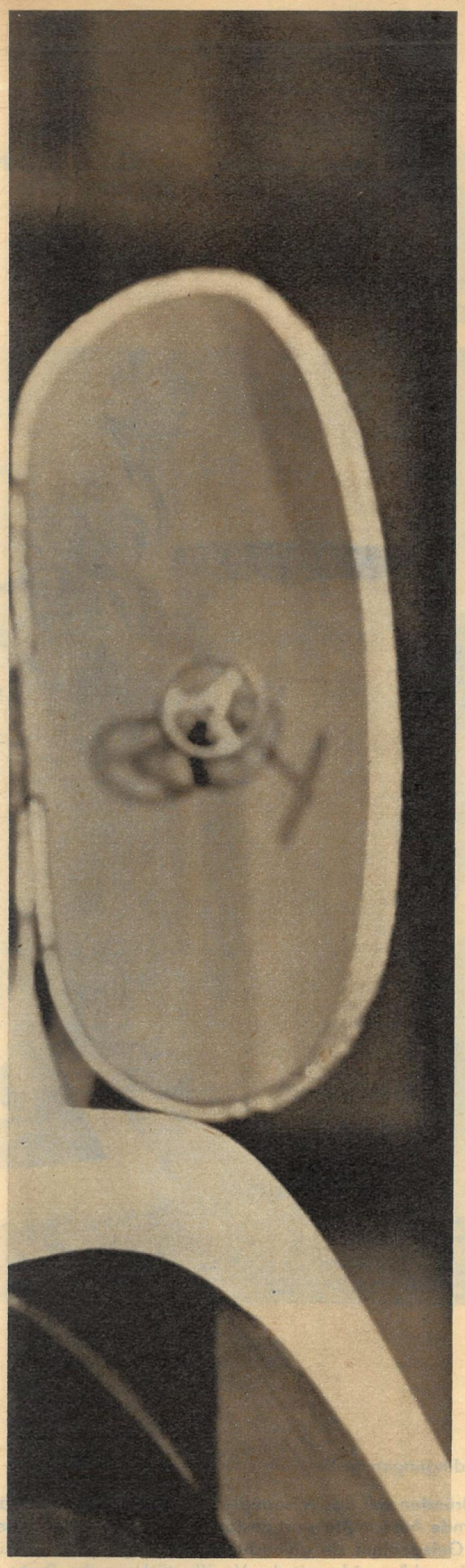
Ursula Cornely: „Ich würde an der Straße neben der Schule ein Schild anbringen lassen, das Kraftfahrern eine ‚gemäßigte Gangart' zur Pflicht macht, damit wir in Ruhe lernen können."

DIE GESCHICHTE VOM POPULÄREN SAND-MÄNNCHEN UND VON LEUTEN, DIE AUS DEM TRAUMSAND KIES MACHEN



Meine Damen und Herren! Sie sehen hier, was Sie noch nie erlebt haben: eine unfreiwillige Delegiertenkonferenz der Sandmänner. Sie wurde einberufen zum Zwecke der Abschreckung und in der Hoffnung, daß alle zuständigen Stellen sich zusammenfinden, um einem kleinen Mann die Achtung und die Wirksamkeit zu bewahren. Diese kleine Persönlichkeit wurde vor fünf Jahren in Adlershof beim Kinderfernsehen geboren und gehört dank des Ideenreichtums ihres Vaters, Gerhardt Behrendt (im Bild unten bei Dreharbeiten), zu den populärsten Darstellern des Deutschen Fernsehfunks. Daß man aus dieser Tatsache aber nicht nur einen ideellen, sondern vor allem einen materiellen Nutzen ziehen kann, darauf kamen Scherzartikelproduzenten, Spielwarenhersteller, Kunstgewerbler und noch manche andere. Sie alle wollten aus dem Traumsand Kies machen, und so kam ihnen dieser Fernsehstar gerade recht. Niemand vermag es heute mehr genau zu sagen, wie es geschah; eines Tages war die Republik überschwemmt von meist grauenhaften Sandmännern aller Größen und Schattierungen. Heute gibt es das Sandmännchen als Anstecknadel, als Abziehbild, als „Ölgemälde", als Fernsehleuchte, als Kartenspiel, als Wandbehang, als Briefbeschwerer, als Postkarte, oder wie Sie es sonst auch immer haben wollen. So vielseitig haben selbst die größten Musiker kein Thema variiert.

Als Puppe findet man die Nachbildung am meisten, denn so erscheint dem Käufer das Sandmännchen am vertrautesten. Auf diesem Gebiet sind die Mißbildungen auch am häufigsten. Geschmacklosigkeit, die nicht mehr zu unterbieten ist; schizophrene Physiognomien, die nichts Menschliches mehr an sich haben; Materialvergeudung, die sich durch nichts entschuldigen läßt; Geschäftsprinzipien, die nichts mit Ehrlichkeit zu tun haben. Es fällt schwer, bei diesem Thema einigermaßen ruhig zu bleiben. Wir haben zwischen Rostock und Suhl Sandmann-Imitationen noch und noch gesehen, beim Kinderfernsehen gibt es die sogenannte „Schreckenskammer", eine Sammlung von Scheußlichkeiten zum Thema Sandmann. Alle loben den kleinen Bildschirmstar, aber niemand hat etwas gegen diesen Kitsch getan. Versagt hat aber auch eine große Zahl unserer Handelsleute. Wenn schon – und das ist auch ein Vorwurf – für solchen Humbug die Produktionserlaubnis erteilt wird, wenn die Güteinspektion der VVB Spielwaren (und nicht nur sie) beide Augen zudrückt, dann muß der Handel diesen Schund noch lange nicht abnehmen. Es stimmt, es gab und gibt auch heute noch zuwenig gute Sandmännchen-Puppen. Aber um ihre Produktion hat sich einzig der Deutsche Fernsehfunk gekümmert. Eine Sandmann-Kommission wurde gebildet, um die Kitschflut aufzuhalten und um Produzenten, die sich um eine wirklichkeitsnahe Darstellung bemühten, zu beraten. So entstanden beispielsweise aus dieser Zusammenarbeit die Puppen von Berger und Schönherr (oben rechts). Aber die Mitglieder der Kommission, die sich neben ihrer eigentlichen Arbeit beim Fernsehfunk dieser Aufgabe verschrieben haben, wurden immer wieder auf harte Geduldproben gestellt. So reiste Herr N.-M., der sich Grafiker nennt, mit dem Ablehnungsbescheid der Kommission zu seinen Kunden, zeigte das Schreiben mit dem Briefkopf des Fernsehfunks, ohne es jedoch jemanden lesen zu lassen, und behauptete, der Fernsehfunk habe seinen Wandbehang ausdrücklich empfohlen. Die krumme Tour kam natürlich doch 'raus und schließlich vor das zuständige Gericht. Nicht jede Ablehnung endet so. Ein Teil der hier gezeigten Auswüchse ist nicht mehr im Handel bzw. wird nicht mehr



Hermann Berger, Altenburg.

Erich Schönherr, Herold/Erzgeb.

VEB Gardinen- und Dekowerke Zwickau.

VEB Keramische Werke Haldensleben.

So sieht das Verhältnis im Angebot aus: Nur jede vierte Puppe (bzw. Wandbehang) entspricht den geforderten Bedingungen (oben). 75 Prozent sind Ausschuß, wobei einige durch die Schwarzweißwiedergabe gut wegkommen. Alle Kinder aber sollen mit guten Puppen spielen.

Fotos: Juba, DFF/Nehrlich (1), Thienel (1) Text: / Günter Junggebauer

Produzent unbekannt, gekauft in Dresden.

Hans H. Neideck, Rostock.

Carl Böhm-Caspar K.G., Ernstthal am Rennsteig.

Paul Keilbar, Rückmarsdorf.

Carl Scheidig, Gräfenthal.

Josef Leven, Sonneberg.

Hähnlein, Georgenthal.

Iris Hedler, Arnstadt.

Neumann-Maris, Leipzig.

Riedel und Engelmann, Dresden.

Tauschart, Leipzig.

Produzent unbekannt, entdeckt auf einem Rummelplatz.

produziert. Aber die illegale Produktion ist noch groß. Nur ein kleiner Teil der Hersteller schickt seine Entwürfe zur Begutachtung an den Fernsehfunk. Das Sandmännchen aber ist, wie auch alle anderen Figuren des Kinderfernsehens, urheberrechtlich geschützt, und jede Nachbildung unterliegt der Genehmigungspflicht. Es darf uns nicht egal sein, ob diese erzieherisch wertvolle Figur durch üble Geschäftemacher zu einer wertlosen Attrappe degradiert wird.

Helfen Sie der Kinderredaktion des Deutschen Fernsehfunks! Schreiben Sie uns oder direkt nach Adlershof, wo diese häßlichen Gnome noch auftauchen, und nennen Sie, soweit das möglich ist, die Produzenten. Den Handelsorganen empfehlen wir, nur noch solche Sandmännchen auf den Ladentisch zu bringen, die vom Fernsehfunk begutachtet sind. Die zuständigen Stellen in der Spielzeugindustrie sollten prüfen, inwieweit die Produktion von guter Ware erhöht werden kann, denn kein Kind soll auf sein Sandmännchen verzichten müssen. Aber freundlich und liebenswürdig wie jeden Abend am Bildschirm soll es sein. Das Kinderfernsehen wird sich mit weiteren guten Sendungen dafür bedanken.

ALLE SIND AUFGERUFEN!

ALLE KÖNNEN MITMACHEN! — ALLE KÖNNEN MITMACHEN! — ALLE KÖNNEN MITMACHEN! — ALLE KÖNNEN MITM

Kollegen machen große Sprünge.

Halt! Rennen Sie nicht gleich los! Lesen Sie erst in aller Ruhe diese Zeilen, damit Sie ganz genau im Bilde sind, wortwörtlich sogar. Sie, damit meinen wir in unserem Falle alle Fotozirkel, alle Gemeinschaften und Kollektive, die sich nebenbei mit der „Bändigung des Zelluloids" beschäftigen, alle Amateure und auch die Berufsfotografen. Alle sind aufgerufen! Alle können mitmachen! Unter diesem Motto steht ab sofort und bis zu den Olympischen Spielen im Herbst 1964 für die Leser und Freunde unserer Zeitung in jeder Ausgabe eine halbe Seite zur Verfügung, die dem „zb-Sportfoto der Woche" gewidmet ist. Und eben dieses Sportbild möchten wir von Ihnen haben. Aber, aufgepaßt: Nicht Täve Schur, Siegfried Herrmann oder andere Spitzenkönner wollen wir auf diesen Fotos sehen (denen sind unsere Reporter ohnehin stets auf den Fersen). Wir denken vielmehr an massensportliche Veranstaltungen jeder Art, an Betriebssportfeste, an den Schul- und Pioniersport, an sportliche Selbstbetätigung am Strand, im Gebirge und im Wohngebiet. Vergessen Sie auch nicht die vielen rührigen Landsportgemeinschaften. Glauben Sie nicht, es gäbe keine Dramatik bei deren Veranstaltungen. Und damit wir uns gleich richtig verstehen, haben wir für Sie einige Beispiele auf diesen Seiten abgedruckt. Nutzen Sie den Schwung, den uns allen das großartige IV. Deutsche Turn- und Sportfest verliehen hat. Halten Sie die Augen offen und den Kameraverschluß gespannt. „zb" sucht jede Woche aus Ihren Einsendungen das beste Foto heraus und druckt es ab. Selbstverständlich gibt's für jedes veröffentlichte Foto ein Honorar, und außerdem winkt dem „Sieger der Woche" noch eine sehr angenehme Überraschung. Aber davon in der nächsten „zb" mehr. So, jetzt wissen Sie um unser Anliegen, und nächste Woche schon erwarten wir Ihre ersten Fotos. Gut Licht! „Das große Spiel" beginnt . . .

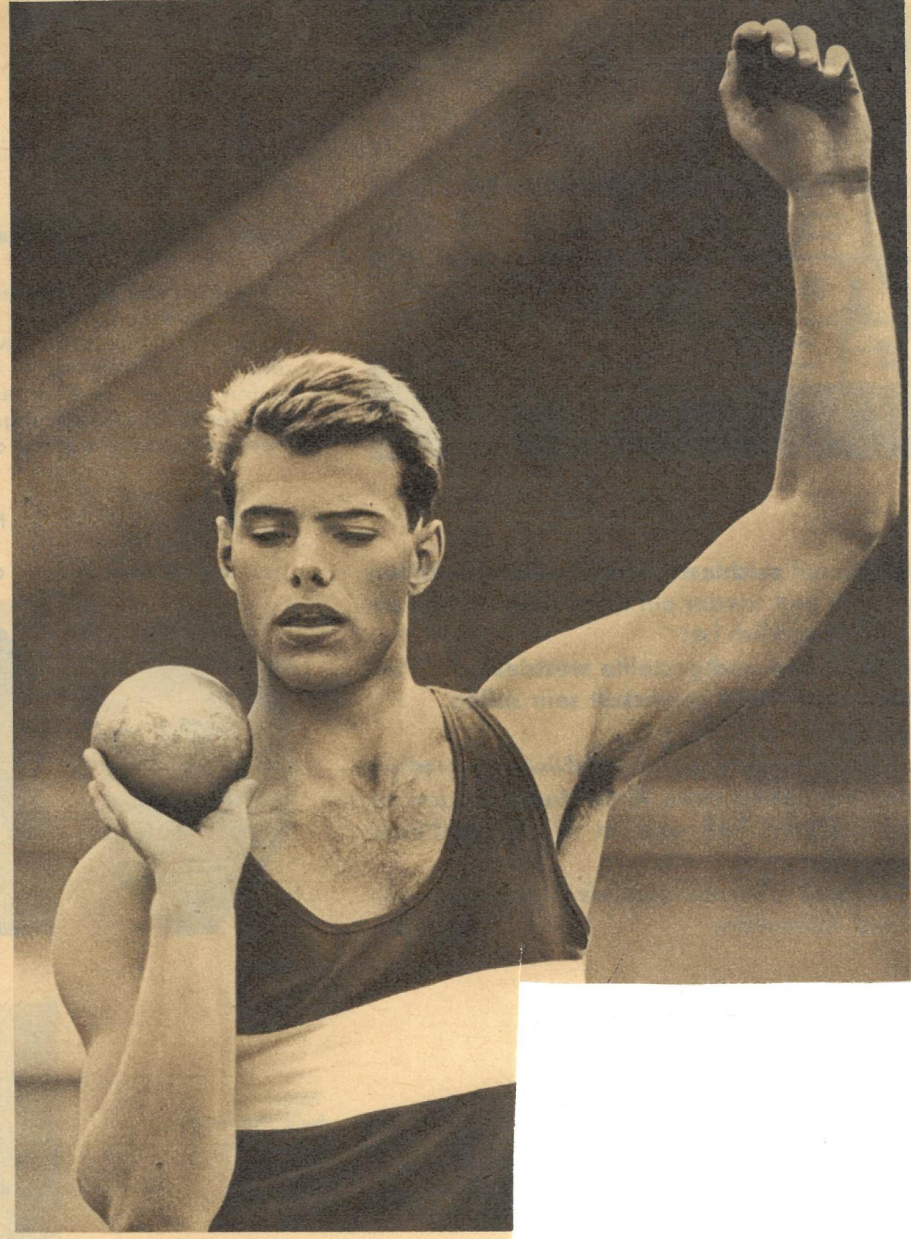
Ihre Redaktion Zeit im Bild

Hau ruck!

Folgende Teilnahmebedingungen gelten:

Aus drucktechnischen Gründen soll das Ausgangsformat Ihrer weiß-hochglänzenden Fotos die
haben. Formatverändernde Ausschnitte sind gestattet. Die Fotos sollen einen Titel tragen (siehe
Angaben, bei welcher Gelegenheit sie gemacht wurden, und auf ihrer Rückseite muß deutlich
Adresse angegeben sein. „zb" erwirbt mit der Veröffentlichung das Recht, die Fotos unter dem
Woche" gesondert auszustellen. Nicht den Anforderungen entsprechende oder anderweitig nicht b
Einsendern wieder zu. Einspruch gegen die Auswahl der Redaktion ist nicht möglich. Hier noch
schrift: Redaktion Zeit im Bild, Dresden A 19, Spenerstraße 21. Kennwort

ALLE KÖNNEN MITMACHEN!

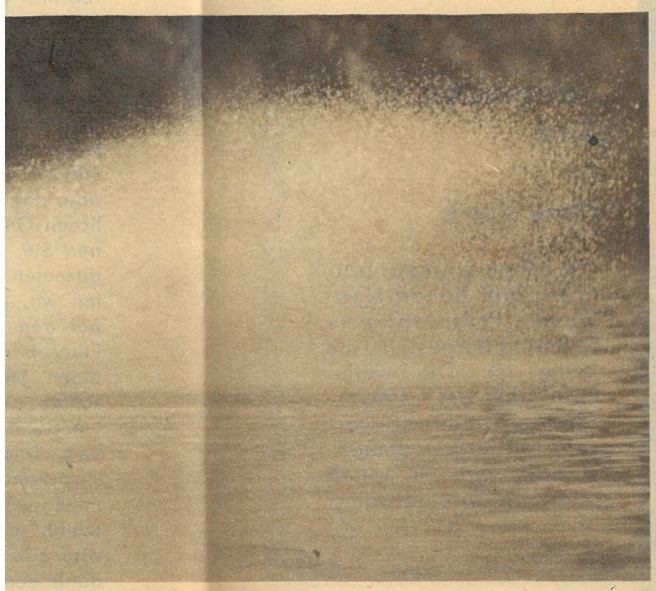


Konzentration. Fotos: i

SPORTFOTO DER WOCHE

hrer weiß-hochglänzenden Fotos die Größe 18×24 Zentimeter
e Fotos sollen einen Titel tragen (siehe unsere Beispiele), einige
und auf ihrer Rückseite muß deutlich lesbar Ihre vollständige
ichung das Recht, die Fotos unter dem Motto: „zb-Sportfoto der
entsprechende oder anderweitig nicht benötigte Fotos gehen den
Redaktion ist nicht möglich. Hier nochmals unsere genaue An-
esden A 19, Spenerstraße 21. Kennwort: „Sportfoto der Woche".

Wellenreiter.



neues AUS DER WELT VON GESTERN

Wie ein blindes Huhn finden die mit seichtester Unterhaltung gefüllten westzonalen Illustrierten auch hin und wieder ein Korn. Dann sehen sie die „freie Welt" einmal so, wie sie wirklich ist:

- **Sittenskandal in Hamburg, in den hochgestellte westdeutsche Persönlichkeiten von Wirtschaft und Politik verwickelt sein sollen.**
- **„Freiheit", made in USA.**
- **Unterstützung des unmenschlichen katholischen südvietnamesischen Regimes durch Bonn, das bundesdeutsche Ärzte durch Saigon zu unerwünschten Personen erklären ließ und in Westdeutschland Repressalien aussetzt.**

Fotos, Überschriften und Bildtexte übernahmen wir wortgetreu aus westzonalen Illustrierten. Ohne Kommentar

Drei Ärzte zwischen Bonn und Buddha

Sie waren von der Universität Freiburg nach Südvietnam geschickt worden, um in der alten Kaiserstadt Huë zu lehren und zu heilen. Als sie sahen, wie die Buddhisten – das sind 80 Prozent der Bevölkerung – von der Regierung verfolgt werden, halfen sie, wo sie konnten, und gaben der Welt erste Kunde vom Terror des Regierungschefs Diem. Sie folgten damit ihrem Gewissen und – mußten das Land verlassen.

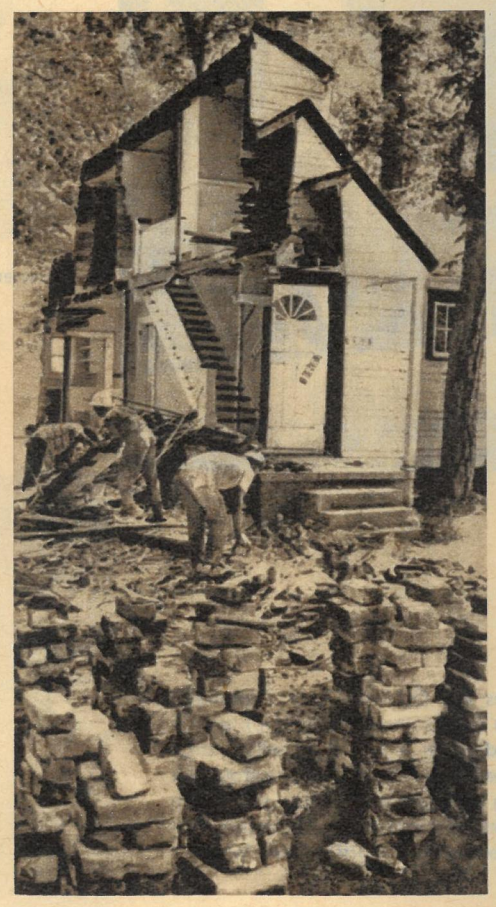
Dr. Raimund Kaufmann: Fotos von toten Kindern.

Dr. Hans Hölterscheidt: Telegramm an die UNO.

Dr. Erich Wulff: Arzneien für Verwundete.

Fotos: „Stern", „Bunte Illustrierte", „Quick", „Revue"

Nicht pariert – Haus halbiert



Die Familie Conrad mußte ihr Haus verlassen, weil es einer Straßenverbreiterung im Wege stand. Drei Jahre lang hatte sich Mr. Conrad den Wünschen der Stadtverwaltung von Charlotte (Nordcarolina) widersetzt. Er weigerte sich, das Haus, das ihm seit 25 Jahren gehört, zu verkaufen. Doch dann hatte die Stadt das Verhandeln satt und handelte . . . Ein Angestellter vom städtischen Büro zog mit blauer Kreide einen Strich über die Fassade . . . und dann hieß es, alles was links vom Strich ist, wird weggerissen. Joe Conrad . . . meint: „Im freien Amerika muß es doch Gesetze geben, die den einzelnen schützen!" Die Stadt wird bei diesem Streit wohl am längeren Hebel sitzen . . .

Schwarzer Tag in New York

Mit einem einzigen brutalen Griff haben New-Yorker Polizisten eine Ordnung hergestellt, die keine ist. Die weiße Frau, die am „schwarzen Tag" für ihre schwarzen Mitbürger demonstrierte, wird an einen „sicheren Ort" gebracht.

INTERVIEW MIT DEM Tode

TATSACHENBERICHT VON BERNT KARGER-DECKER

Pettenkofers Choleratrank 7

Im Jahre 1854 wütete in München eine furchtbare Choleraepidemie. Auch die Familie des Professors der chemischen Medizin Max Pettenkofer blieb nicht verschont. Um das Entstehen der verheerenden Seuche rätselten die Mediziner schon seit langem, aber noch standen sie ihr machtlos gegenüber. Die einen sprachen von Luftverunreinigung, die anderen von einem spezifischen Krankheitsstoff, der aus Asien eingeschleppt und von Mensch zu Mensch direkt übertragen werde. Sie forderten strenge Absperrung verseuchter Gebiete, Isolierung der Kranken und anderes. Doch was hatten alle diese Maßnahmen während der ersten Choleraepidemie 1831 in Deutschland genützt? Nichts!

Daraufhin hatten die Stadtväter vielerorts bei der nächsten Epidemie von den strengen Vorschriften abgelassen; doch darum war diese nicht folgenschwerer als die erste verlaufen!

Und nun war das Unheilsjahr 1854 gekommen, da der Professor der Chemie Max Pettenkofer leicht, sein Töchterchen Anna schwer und seine Köchin tödlich von der Seuche getroffen wurden. Als leitendes Mitglied des bayrischen Obermedizinalausschusses, dem die Gesundheitsfürsorge in der schwer heimgesuchten Stadt München oblag, bemühte sich Pettenkofer mit der ihm eigenen Energie, das Cholerarätsel endlich zu lösen. Wen sonst hätte die Regierung mit dieser heiklen Aufgabe betrauen sollen, wenn nicht ihn, von dem der große Münchener Chirurg von Nußbaum während seiner Vorlesungen zu seinen Studenten zu sagen pflegte: „Wenn wir alle nichts mehr wissen, dann wenden wir uns an unseren Pettenkofer, der weiß immer Rat und das Richtige zu treffen!" In der Tat! Pettenkofer hatte sich bisher stets als vielseitiger Gelehrter und rettender Engel erwiesen, wenn man um seine Hilfe nachsuchte. Als einstiger Mitarbeiter des berühmten deutschen Chemikers Justus Liebig auf dem Seltersberg in Gießen entdeckte er das Kreatinin des menschlichen Harns sowie die nach ihm benannte Violettreaktion zum Nachweis von Gallensäure in den Körpersäften. Als ehemaliger Assistent am Königlichen Hauptmünzamt zu München ermittelte er ein verfeinertes Gold-Silber-Scheideverfahren. Außerdem erfand er eine Methode, aus Holz Leuchtgas herzustellen, und erzeugte für die um die Erhaltung von Gemälden besorgten Galeriedirektoren aus Copaivabalsam ein ideales Mittel, um verschmutzte und verschimmelte Ölbilder zu reinigen und unter Einwirkung von Alkoholdämpfen zu ursprünglicher Schönheit aufzufrischen. Er verbesserte die Qualität des bis dahin nur ungenügend und langsam erhärtenden deutschen Zements, indem er den notwendigen Brenngrad ergründete, produzierte auf Verlangen des bayrischen Königs rotes Glas, was keinem gelingen wollte, bändigte sogar einmal mittels Schwefelsäure eine riesige Giftschlange, die in Gaßners Zoologischem Museum zu München aus ihrem Käfig entwichen war und der sich zu nahen niemand wagen durfte.

Abtransport der Choleratoten der Hamburger Epidemie im Jahre 1892. (Zeitgenössisches Aquarell.)

Der Boden ist schuld!

Um der Cholera auf die Schliche zu kommen, sie zu entlarven, ging Pettenkofer ganz systematisch vor. Sobald er selbst von der Krankheit genesen war, zog er mit Notizblock und Bleifeder durch Münchens Straßen, besichtigte jedes von der Seuche befallene Haus, registrierte Namen, Beruf und Alter jedes Erkrankten und Choleratoten; er interessierte sich für deren Bett- und Leibwäsche, untersuchte das Trinkwasser, die Ausscheidungen der Menschen und übertrug die zahllosen Beobachtungen und Aufzeichnungen gewissenhaft auf einen großen Stadtplan.

Desgleichen reiste er, Erkundigungen einziehend, kontrollierend, inspizierend im ganzen Lande umher. Wieder an seinen Arbeitstisch im Institut zurückgekehrt, verzeichnete er alle epidemisch ergriffenen Orte in der Generalstabskarte von Bayern.

Bislang hatte auch Pettenkofer, wie die Miasmatiker, vermutet, daß die Cholera von einem nicht näher zu bestimmenden „genius epidemicus" herrühre und mit ihm käme und ginge. Nun jedoch, da er seine Erfahrungen, Berichte, den Münchener Stadtplan und die bayrische Generalstabskarte mit dem farbig vermerkten Seuchenverlauf noch einmal genau betrachtet, glaubt er auf eine gewisse Gesetzmäßigkeit bei der Entstehung und Verbreitung einer Choleraepidemie schließen zu müssen.

Er hatte nämlich feststellen können, daß die Seuche besonders hartnäckig in Mulden gelegene Ortschaften heimsucht, indessen sie solche an Bergen verschont oder sie nur milde trifft.

„Woran liegt das?" überlegt er und findet an Hand seiner Materialien bald eine Antwort: In Niederungen gelegene Ortschaften sind vornehmlich auf lockerem, porösem Boden gebaut, Ortschaften am Berge dagegen zumeist auf kompaktem, luft- und wasserundurchlässigem Stein.

„Also muß die Entstehung einer Choleraepidemie in erster Linie an die Örtlichkeit gebunden sein!"

„Und welcherart ist Ihrer Meinung nach der Krankheitsstoff?" mokieren sich die Mitglieder des Obermedizinalausschusses, denen er seine Untersuchungsergebnisse darlegt und die teils der Miasmentheorie, teils der der Contagio, der Übertragung von Mensch zu Mensch, anhängen.

Ja, darüber müsse er sich noch Gedanken machen!

Er zeigt sich durchaus nicht abgeneigt, einen Ansteckungsstoff anzuerkennen! Im Gegenteil, er hat ihn in seine Gleichung als unbekannte Größe aufgenommen! Aber er vermag nach seinen Ermittlungen beim besten Willen keinen direkten Erreger aus der Luft und ebensowenig einen direkt vom Menschen anzunehmen. Er ist zu folgender Ansicht gelangt, die er auch mit der ganzen Gewichtigkeit seiner Autorität auf der nächsten Cholerakonferenz vertritt:

Die Cholera verbreite sich durch den Harn und den Kot des Menschen, die jedoch erst in den Boden gelangen und dort, durch einen gewissen Grundwasserstand begünstigt, bei einem Fäulnisprozeß in einen krankheitserregenden Stoff umgewandelt werden müssen. Dieser dringe dann aus dem leicht durchlässigen Erdreich ins Freie, um den Menschen anzufallen. Auch jahreszeitliche Bedingungen würden bei der Entstehung einer Epidemie eine Rolle spielen; so würden bodentrockene Zeiten mit sinkendem Grundwasser choleraförderndd, Regenperioden mit steigendem Grundwasser cholerahemmend beziehungsweise choleralöschend wirken!

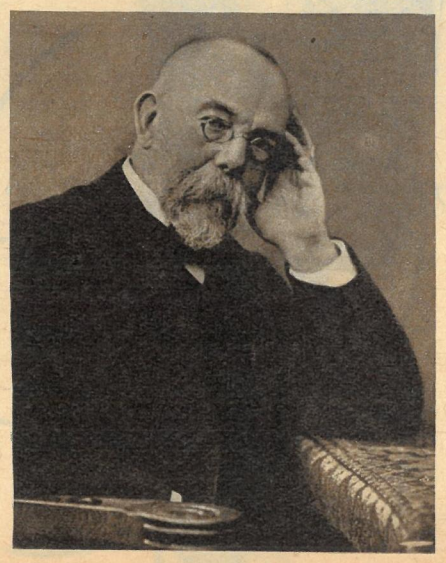
Um der Seuche vorzubeugen, müßten Regierungen und Stadtverwaltungen für die Beseitigung örtlicher Krankheitsdispositionen sorgen: durch Schwemmkanalisation, Wasserleitungen, Straßenpflasterung sowie Einrichtung zentraler Schlachthöfe!

Robert Koch entdeckt Cholerabazillus

Unter der Parole, München müsse die gesündeste deutsche Großstadt werden, jeder anderen zum Vorbild, setzte Max Pettenkofer seine Forderungen nach langem Kampfe, gegen heftige Widerstände, durch. Er war mit seinen epidemiologischen Untersuchungen auf das Gebiet der Hygiene, der vorbeugenden Volksgesundheitspflege, geraten und hatte damit eine neue Wissenschaft begründet. Denn wenn es auch schon seit urdenklichen Zeiten einen gewissen Gesundheitsschutz bei den Kulturvölkern gab, so hatten diese ihn doch nur vereinzelt, individuell, auf Grund alter, überlieferter Erfahrungen betrieben. Eine besondere Bedeutung erlangte die öffentliche Gesundheitsfürsorge mit der Entwicklung der industriellen kapitalistischen Produktion, mit der Entstehung der Großstädte, dem raschen Anwachsen der Arbeitermassen, die in katastrophalen Wohnverhältnissen, ohne Licht, Luft, Sonne, sanitäre Anlagen zu leben gezwungen waren und sich in nicht minder ungesunden Fabrikräumen vierzehn bis sechzehn Stunden täglich bei völlig unzureichender Entlohnung und Ernährung plackten mußten. Die auf ihren Geldsäcken sitzenden, lediglich aufs eigene Wohl bedachten Bourgeois taten für ihre Ausbeutungsobjekte nur das Allernotwendigste, um sie bei Kräften zu erhalten. So fanden die Epidemien in den Städten günstigste Nährböden. Pettenkofer nahm den Feldzug gegen sie auf, nach seinen experimentell erhärteten Erkenntnissen und Regeln. Er blieb bei der prophylaktischen Abwehr der Seuchen, insbesondere der Cholera, nicht stehen, sondern erforschte experimentell die Rolle der Atmosphäre, der Bekleidung, der Heizung, der Beleuchtung, der Ventilation, des Trinkwassers, der Nahrung, der stinkenden Abfallhaufen in den Straßen, der Leichenbestattung, kurz aller Umweltsbedingungen für Leben und Gesundheit der Bevölkerung. Gleichzeitig rief er die Behörden und die Ärzte zu Krankheitsverhütungsmaßnahmen, das ganze Volk in feurigen populärwissenschaftlichen Vorträgen zu energischem Kampf gegen Unsauberkeit und Schmutz auf.

Im Jahre 1865 sieht der Professor der medizinischen Chemie Max Pettenkofer

Dr. Robert Koch



sein Werk dadurch gekrönt, daß die Universität München ihm ein Ordinariat für experimentelle Hygiene einrichtet. 1879 erhält er neben seiner Professur ein eigenes hygienisches Institut mit dreiundsechzig Räumen, unter anderm einem Vorstandszimmer, einem Hörsaal, mehreren Kurssälen und Laboratorien, einer Nährmitteluntersuchungsstation und einer Bibliothek. Er ist sehr stolz darauf und wünscht jeder Universität ein derartiges Institut. 1882 beginnt er sein in elf Abteilungen unterteiltes dreibändiges „Handbuch der Hygiene und der Gewerbekrankheiten" herauszugeben.

Im selben Jahr hatte Robert Koch den Tuberkelbazillus entdeckt. Die Begeisterung der von diesem heimtückischen Krankheitserreger ständig bedrohten Menschheit kannte keine Grenzen.

Ein Jahr danach gelingt es ihm – eine weitere Sensation für die Welt –, das Cholerabakterium zu entdecken! Mit beinahe dogmatischer Entschiedenheit erklärt der sonst so bescheidene, stille Gelehrte nach seiner Heimkehr aus Ägypten, daß er dort während einer Epidemie die aufsehenerregende Feststellung treffen konnte: Der Bazillus wird direkt von Mensch zu Mensch übertragen! Und bekräftigend: „Ohne den Cholerabazillus kann es keine Cholera geben!"

Robert Koch ist sehr gespannt darauf, wie sich Max Pettenkofer mit seiner „Boden- und Miasmatheorie" zu der von ihm so nachdrücklich verkündeten, allerdings auch einwandfrei erwiesenen These stellen werde.

„Schicken Sie mir einige Bazillen!"

Um es gleich vorwegzunehmen: Professor Pettenkofer hatte die Entdeckung des Cholerabazillus durch Koch genauso freudig begrüßt wie andere Kollegen. Unumwunden bezeichnete er sie auf der Berliner Cholerakonferenz als eine „große Bereicherung des pathologischen Wissens über die Cholera"! Und wie bereits erwähnt, hatte er ja schon viel früher selbst einen (allerdings noch unbekannten) Erreger der Seuche angenommen!

Für ihn ging es bei dem nun gefundenen Bakterium allein um die Frage, wie dieses sich mit den von ihm ausfindig gemachten „epidemiologischen Tatsachen" vertrüge. Danach erkundigt er sich bei Robert Koch auch, als der ihn ein Jahr nach der Entdeckung des Vibrio in seinem Münchener Heim besucht:

„Haben Sie bei Ihren Forschungen in Ägypten feststellen können, daß die Lebensweise des Cholerabazillus meine Theorien über die Entstehung und Verbreitung von Epidemien bestätigt?"

„Ach, wissen Sie", erwidert Koch kühl, so daß Pettenkofer sich eines gewissen Unbehagens nicht zu erwehren vermag, „ich habe meine Untersuchungen ganz unbelastet durch irgendwelche Theorien durchgeführt!" In den Dejektionen sämtlicher Cholerakranken, die er unters Mikroskop genommen, habe er stets Unmengen der verräterischen Kommabakterien vorgefunden; daraus schließe er, daß die Ansteckung durch Berühren und Verschlucken, also direkt von Mensch zu Mensch erfolge! Pettenkofer bemüht sich, seinen Widersacher von seiner Lehre zu überzeugen, daß die in den menschlichen Ausleerungen befindlichen Cholerabazillen an sich ungefährlich wären, daß sie vielmehr erst nach einer Umwandlung im Erdboden virulent würden . . .

„Bis jetzt fand ich leider noch keine Zeit, mich mit Ihren Theorien näher zu befassen!" entgegnet Robert Koch zurückhaltend. Er werde es gelegentlich nachholen!

Diese Bemerkung des Berliner Kollegen löste bei Pettenkofer eine starke, fast zu seelischem Zusammenbruch führende Verstimmung aus. Da hatte er sich jahrzehntelang unter schwierigsten Bedingungen befleißigt, das Werden der Epidemien zu ergründen, hatte endlich eine einleuchtende Erklärung erarbeitet, die in der ganzen Welt ihre Anhänger fand, und jetzt sollte sein stattliches Lehrgebäude – nur wegen dieses „läppischen Kochschen Bazillus" – zusammenstürzen?

Das ertrüge er nimmer! Es widerspräche seinem Ehrgefühl! Grimmiger Zorn erfaßte ihn. Der Robert Koch sollte ihn kennenlernen!

Mit bajuwarischem Starrsinn propagierte und verteidigte er in Wort und Schrift seine „großen epidemiologischen Tatsachen".

Und er tat noch etwas anderes: Er, der leidenschaftliche Experimentator, richtete an Koch einen Brief: „Schicken Sie mir einige von Ihren sogenannten Cholerabazillen, und ich will Ihnen beweisen, wie harmlos sie sind!"

Man schrieb das Jahr 1892. In Hamburg war eine der heftigsten Choleraepidemien ausgebrochen, die je in Deutschland wüteten. Über siebeneinhalbtausend von achtzehntausend Erkrankten starben. Robert Koch, der als Sachverständiger in die Hansestadt berufen war, um die Epidemie einzudämmen, hatte die Infektion auf verseuchtes Trinkwasser zurückgeführt.

Der zum Äußersten entschlossene Max Pettenkofer, inzwischen erblich geadelt und zum Geheimrat ernannt, stand bereits kurz vor seinem vierundsiebzigsten Geburtstag, als er sich von Koch eine Kultur Hamburger Cholerabazillen erbat . . .

Auf Leben und Tod

Am Vormittag des 7. Oktober, eines schönen, sonnigen Herbsttages, hat der wagemutige alte Herr im Hörsaal des Münchener Hygiene-Instituts seine Assistenten versammelt. Er legt ihnen in beredten Sätzen sein Vorhaben dar: Wenn Robert Kochs Behauptung der unmittelbaren Übertragbarkeit der Seuche stimme, wenn es wahr sein solle, daß die augenblicklich in Hamburg grassierende Epidemie durch schlecht gereinigtes Trinkwasser aus der Elbe verursacht worden sei, in die die von Übersee eintreffenden Schiffe ihr bakterienverseuchtes Stroh aus den Krankenliegestätten zu werfen pflegten, so müsse er jetzt ebenfalls von der Cholera infiziert werden, wenn er seine aus mehr als einer Milliarde Erregern bereitete Bouillon – er hält seinen entsetzten Assistenten demonstrativ das Glas entgegen – getrunken haben werde!

Die um sein Leben bangenden jüngeren Mitarbeiter suchen ihn von dem ungeheuerlichen Unterfangen abzuhalten; sein Lieblingsassistent Emmerich – der später sein Nachfolger auf dem Lehrstuhl wurde –, bietet sich selbst für diesen Versuch an, doch der Geheimrat wehrt ab: „Selbst wenn ich mich täuschte und der Versuch lebensgefährlich wäre, würde ich dem Tode ruhig ins Auge sehen, denn es wäre kein leichtsinniger oder feiger Selbstmord, ich stürbe im Dienste der Wissenschaft . . . Gesundheit und Leben sind, was ich schon oft gesagt habe, allerdings sehr hohe Güter, aber doch nicht die höchsten für den Menschen. Der Mensch, der höher stehen will als das Tier, muß bereit sein, auch Leben und Gesundheit für höhere Ideale zu opfern!"

Diese Entgegnung auf Emmerichs Anerbieten ist charakteristisch für den Alten. Die als Zeugen zum Experiment geladenen Assistenten mußten einsehen, daß weiteres Abraten vergebens sein würde, und schicken sich in die Zuschauerrolle.

Um im vorhinein jeden möglichen Einwand seiner Gegner auszuschalten und auch sich selbst nicht zu täuschen, nimmt Pettenkofer zunächst reichlich doppeltkohlensaures Natron zu sich, das die Salzsäure des Magensaftes neutralisieren soll. Denn es sei ja nicht ausgeschlossen, daß die Magensäure die Choleravibrionen bis zur Ungefährlichkeit schwächen könne, erläutert er seinen bedrückt auf ihn blickenden Mitarbeitern.

Um keinen Bazillus im Glase zurückzulassen, gießt er etwas Wasser hinein und leert die Aufschwemmung in einem Zuge. Sein außerordentlich kühnes Handeln erregte weithin gewaltigstes Aufsehen. Man kann sich ausmalen, wie gespannt und besorgt Pettenkofers Freunde den Ausgang des abenteuerlichen Selbstversuchs abwarteten.

War der Versuch leichtfertig gemacht worden?

Wie jeder echte Forscher strebte Pettenkofer nach Klarheit, die in diesem Fall nur das Experiment erbringen konnte. Tierexperimente hatten aber versagt, da die Cholera eine reine Menschenkrankheit ist. So mußte sich ein Mensch hergeben, um die Beweislücke zu schließen!

Metschnikows Höllenpein

Max Pettenkofer hatte Glück; die Seuche erfaßte ihn nicht. Lediglich ein leichtes Gurren im Gedärm machte sich am zweiten Tag nach dem Versuch bemerkbar; nachmittags und abends gingen „sehr dünne, wäßrige Ausleerungen" ab, die, unter dem Mikroskop betrachtet, von Choleravibrionen nur so wimmelten, ohne daß sie sein Wohlbefinden wesentlich beeinträchtigten. Nach wie vor konnte Pettenkofer seinen halbstündigen Weg zum Institut zu Fuß zurücklegen. Als der dünne Stuhl nach vier Tagen noch andauerte, enthielt Pettenkofer sich seiner derben bayrischen Hausmannskost, die er so gern aß, und nährte sich mit Diätkost, wie bei einem gewöhnlichen Darmkatarrh. Bereits anderntags war der Darm wieder in Ordnung.

Pettenkofers Mitarbeiter staunten über das Ergebnis. Sollte der dickschädlige Geheimrat also doch recht gehabt haben mit seiner Ansicht, daß Choleravibrionen allein, die Größe X seiner Gleichung, nicht die Seuche hervorzurufen vermöchten, sondern daß ein weiterer Faktor, die mit Y bezeichnete Lokalität, Boden, Grundwasser sowie zeitliche Bedingungen, zum Ausbruch einer Epidemie gehöre!

In seiner Auffassung sieht Pettenkofer sich um so mehr bestärkt, als sein Assistent Emmerich nun seinerseits den Versuch wiederholt. Der vierunddreißig Jahre Jüngere ißt vorher ein großes Stück Zwetschgenkuchen, und nach dem Choleratrunk überlädt er den Magen förmlich mit schwerverdaulichen Speisen. Er setzt sich, nur mit einem Hemd bekleidet, einem längeren kalten Luftstrom aus, um dadurch vielleicht eine leichtere Choleraempfänglichkeit zu bewirken. Aber auch Rudolf Emmerich bekommt bloß einen Darmkatarrh.

Pettenkofer triumphiert.

Robert Koch und seine Mitarbeiter bleiben dabei: „Ohne Cholerabazillus kann es keine Cholera geben!"

Fortsetzung folgt

Er leerte das Glas mit den Cholerabazillen in einem Zuge . . .

Illustration: Karl Fischer

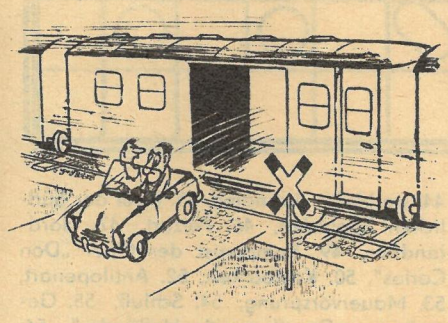
motor 66

MOTORNACHRICHTEN

Budapest: Ungarische Lastwagen, die mit Spezialluftfiltern und plombierten Kühlern ausgerüstet sind, absolvierten in den vergangenen Monaten einen harten Wüstentest in Afrika, der zur Zufriedenheit der Erzeuger und der Käufer ausfiel.

Bonn: Nur 28 000 der rund 58 000 Kilometer Landstraßen I. Ordnung sind laut einer Untersuchung des ADAC in Westdeutschland baulich als befriedigend anzusehen.

Moskau: Sowjetische Ingenieure konstruierten einen sogenannten Citywagen, der hauptsächlich für den Einsatz in Großstädten gedacht ist. Er heißt „Sputnik", ist ein Zweisitzer mit zwei Notsitzen und kommt auf 75 km/h Spitze, angetrieben von einem 15-PS-Motor.



„. . . so, und was hätten wir gemacht, wenn der Packwagen geschlossen gewesen wäre?"

London: Das erste Taxi mit einer ganz aus Kunststoff hergestellten Karosse ist jetzt in London in Dienst gestellt worden. Die Karosse ist aus Celloband-Polyesterharz mit Glasfaserverstärkung geformt.

Prag: Im Forschungsinstitut für Kraftfahrzeuge der ČSSR wurde ein neues Luftfilter konstruiert, das die Ansaugluft fast 100prozentig von Verunreinigungen befreit. Damit ausgestattete Motoren erreichten die vierfache Lebensdauer von Motoren mit normalen Filtern.

Rom: Auf der italienischen Autostrade del Sole sind zur Warnung vor Seitenwinden an besonders gefährdeten Stellen Windflügel aufgestellt, die mit einem gelben Blinklicht und einer Leuchttafel ausgerüstet sind. Je nach Windstärke erscheinen dann auf der Leuchttafel die Aufschriften „Starker Seitenwind" oder „Sturm".

Le Mans: Der beim 24-Stunden-Rennen außer Konkurrenz eingesetzte britische Turbinenrennwagen hielt tadellos durch. Kraftstoffverbrauch: 40 Liter Petroleum für 100 Kilometer.

Wien: Eine Untersuchung österreichischer Experten ergab, daß der Frontantrieb (Beispiel: Wartburg, Trabant) in Europa unaufhaltsam auf dem Vormarsch ist. Fast 75 Prozent des Pkw-Ausstoßes selbst der konservativen englischen BMC-Werke bestehen heute schon aus Fronttrieblern. Zu dieser Entwicklung haben nicht zuletzt der „arktische" Winter 1962/63 und die immer schlechter werdenden Straßen in Europa beigetragen. Unter solchen Bedingungen erweisen sich die Vorteile frontangetriebener Wagen nämlich ganz besonders.

New York: In den ersten fünf Monaten dieses Jahres gab es in den USA täglich 100 Verkehrstote. Das sind sechs Prozent mehr als im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Diese grausame Tendenz hält weiter an.

AHNENGALERIE

„Kohlenkasten" nannte der Volksmund scherzhaft diesen kleinen, vielgefahrenen Autotyp. Es ist ein 500-ccm-Einzylinder-Hanomag aus dem Jahre 1926, der noch immer brav seine Kilometerchen abspult.

BLEIBEN SIE AUF DEM LAUFENDEN...

VERKEHRSWESEN UND MEDIZIN

Diese Broschüre aus der Arbeit des Medizinischen Dienstes ist ganz besonders für Verkehrsaktivs, Kraftfahrerzirkel und die Städteplaner wichtig. Es wäre kein Schade, wenn derartige Veröffentlichungen, in denen vor allem Mediziner zu Wort kommen, in regelmäßigen Abständen erscheinen und – auch gelesen würden, vor allem in den angegebenen Kreisen.
VEB Transpressverlag, Berlin
95 Seiten, Preis 5,20 DM

BREITE SPUR UND WEITE STRECKEN

Ein Wiener entdeckt sein Herz für die russische Breitspur, und wessen Herz voll ist, dem läuft der Mund über. Mit großer Sachkenntnis behandelt der Autor J. O. Slezak die ganze Kompliziertheit des Schienenverkehrs im größten Land der Erde. In diesem Umfang und in solcher Geschlossenheit existiert keine andere Veröffentlichung über die sowjetischen Eisenbahnen. Viele Grafiken und Vergleiche mit anderen Bahnen runden das Bild dieses gut gedruckten und geschmackvoll aufgemachten Nachschlagewerkes.
VEB Transpressverlag, Berlin
332 Seiten, Preis 9,80 DM

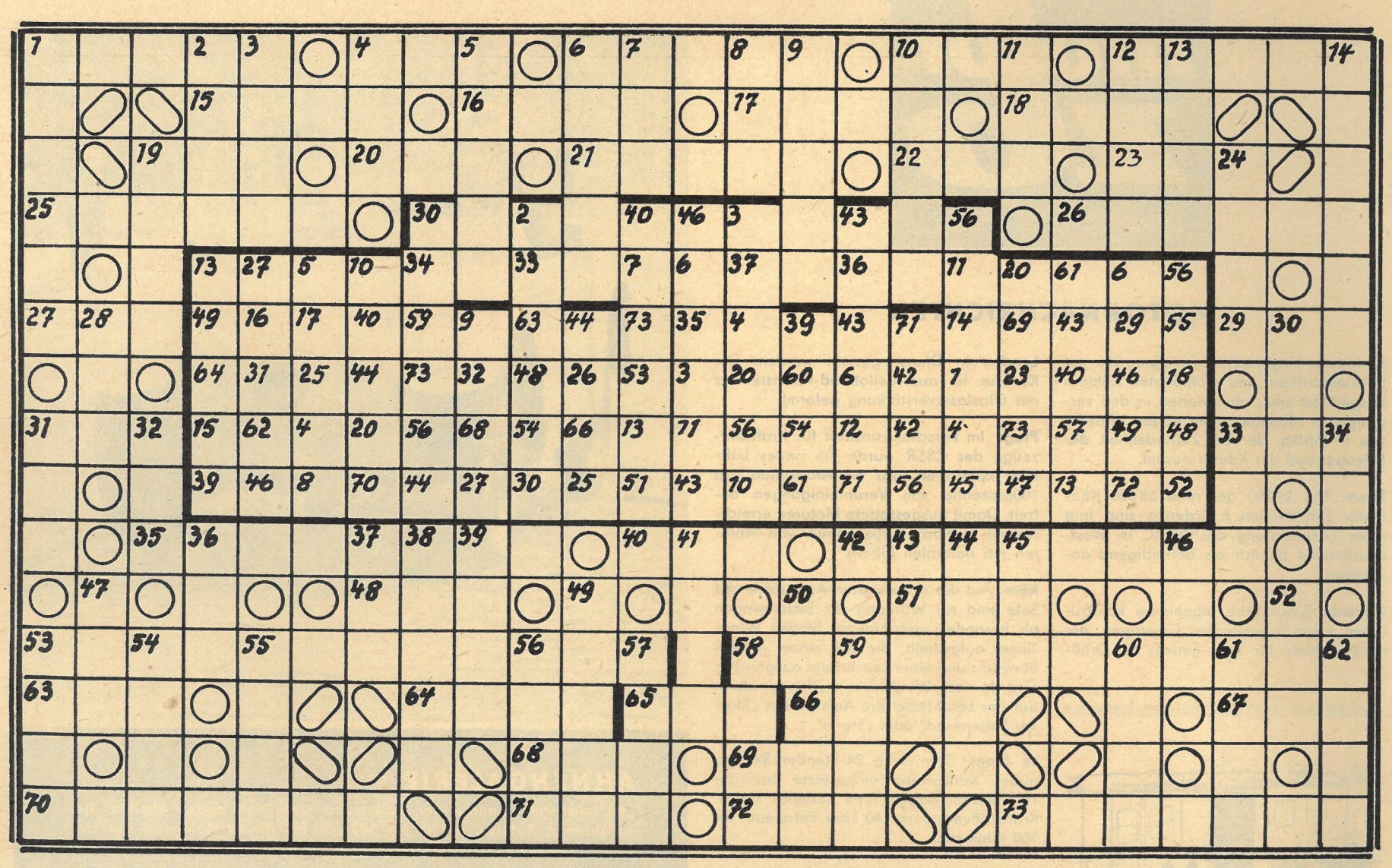
... und zum Schluß noch ein Tip

Auffahrunfälle sind vermeidbar, wenn genügend Abstand gehalten wird. Betrachten Sie als Faustregel: Tachoanzeige gleich Abstand (50 km/h = 50 Meter). Aber aller Abstand, ob größer oder kleiner, nutzt nichts, wenn Sie nicht aufpassen. Die hübschen Beine der Passantinnen betrachten Sie sich besser als Fußgänger.

Fotos: P. Friedemann, R. Reppe

Keine Angst vor „Weißen Mäusen"

„. . . aber Herr Preil, was basteln Sie denn da an Ihrem Versager herum? So wird das doch nichts! Was sagen Sie? Ihre Kerzen sind verrußt? Haha! Herr Preil, Sie Spaßvogel, da schneiden Sie doch einfach die Dochte kürzer – und nehmen Sie gefälligst den Zylinder ab, wenn Sie mich um Rat fragen! Sehen Sie denn nicht, daß ich eine Uniform trage? So, na nun stehen Sie mal bequem, mein lieber Preil, so schlimm ist es nun auch wieder nicht. Ob ich jetzt öfter als „Weiße Maus" zu sehen sei? Na, bestimmt öfter als Ihnen lieb sein wird, Sie kleiner Verkehrssünder Sie, wenn's auch noch ein Weilchen dauert. Wann das sein wird? Aber seien Sie doch nicht so neugierig, Herr Preil. Warten Sie's doch ab, mit Ihnen warten doch noch andere. Tanken Sie inzwischen ein bißchen in der „Blauen Maus", und lassen Sie sich durch wohlgeformte Fahrgestelle anderer nicht so ablenken. Tschüß denn, Herr Preil. Wer will, sieht mich schon mal wieder – als „Weiße Maus"



KREUZWORTRÄTSEL MIT SPRUCH

Waagerecht: 1. Kampfgefährte von 35 waagerecht (1936 ermordet), 4. Berg in den Graubündener Alpen, 6. Staat im Himalaja, 10. Gewässer, 12. Insel im Greifswalder Bodden, 15. mohammedanischer Titel, 16. Haushaltplan, 17. Bodezufluß, 18. alkoholisches Getränk, 19. Hochschule (Kurzwort), 20. persische Rohrflöte, 21. Angehöriger einer Sprach- und Völkergruppe in Afrika, 22. Tauchervogel, 23. ausgerotteter Riesenvogel Neuseelands, 25. Münchener Studentengeschwisterpaar (1943 hingerichtet), 26. französischer Schriftsteller („Die ehrbare Dirne"), 27. tschechischer Reformator, 29. russisch: Frieden, 31. Geländeeinschnitt, 33. Farbton, 35. hervorragender deutscher Arbeiterführer (1944 ermordet), 40. alte russische Gewichtseinheit, 42. antifaschistischer Schriftsteller und Widerstandskämpfer, 1943 hingerichtet („Der Deutsche in Bayencourt"), 48. Verwandte (Koseform), 51. Stadt im Sudan, 53. Sportler und antifaschistischer Widerstandskämpfer (1944 hingerichtet), 58. Roman von Tolstoi, 63. Nebenfluß der Donau, 64. törichter Mensch, 65. kaufmännischer Begriff, 66. Mündungsarm des Rheins, 67. Nebenfluß der Maas, 68. Berg auf Kreta, 69. chemisches Element, 70. Arbeiterfunktionär im Ruhrgebiet (1944 hingerichtet), 71. Strom in Afrika, 72. Höhenzug in Niedersachsen, 73. antifaschistische Widerstandskämpferin (als erste Frau von den Nazis hingerichtet).

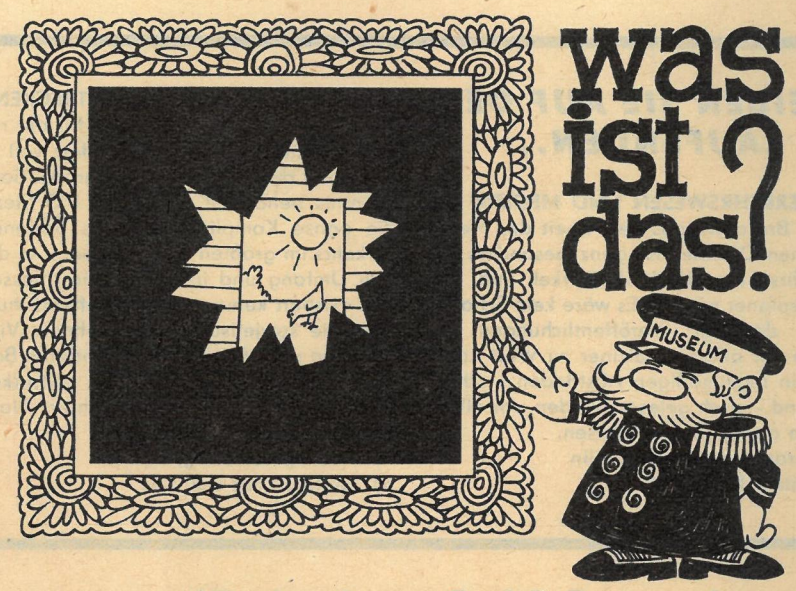
Senkrecht: 1. Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrats für Volksbildung und Kultur, 2. Fluß in Italien, 3. Männername, 4. Hausflur, 5. Folge, Serie, 6. sagenhaft reicher Mann, 7. griechischer Buchstabe, 8. Sorte, 9. Tochter von Karl Marx, 10. Teil des Fußes, 11. Komponist der Oper „Die Zaubergeige", 12. europäische Hauptstadt in der Landessprache, 13. Titelgestalt bei Borodin, 14. Arbeiterführer, Mitarbeiter Ernst Thälmanns (1934 ermordet), 19. Nachtvögel, 24. kleinstes Teilchen, 28. Hauptstadt der Baschkirischen SSR, 30. Volk in Nigeria, 31. Hinweis, 32. Senkblei, 33. Leumund, 34. Einfahrt, 36. polnische Halbinsel, 37. undisziplinierte, randalierende Menschenmenge, 38. chemische Verbindungen, 39. Roman von Zola, 41. Brauch, Sitte, 43. Stadt in Nordschweden, 44. weiblicher Vorname, 45. Insel der Südlichen Sporaden, 46. Pelzart, 47. Nordlandtier, 49. Komponist der Oper „Don Carlos", 50. Kostbarkeit, 52. Antilopenart, 53. Mauervorsprung, 54. Schluß, 55. Gestalt aus „Der fliegende Holländer", 56. Fluß in Albanien, 57. Währungseinheit in Iran, 58. Name einer Kinderzeitschrift, 59. Landgut, 60. Zuchttier, 61. Stadt in der Türkei, 62. sowjetischer Schriftsteller („Der letzte Heuschober").

Die Buchstaben der Zahlenfelder, in die Felder innerhalb des starkumrandeten Teils mit gleicher Zahl übertragen, ergeben im Zusammenhang und sinngemäß getrennt gelesen einen Ausspruch von Otto Grotewohl.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 35 ZB-Themenrätsel (Mathematik). Kreuzwort-mit Zahlenrätsel. Waagerecht: 1. Nerz, 4. Inber, 8. Wabe, 11. Bohne, 16. Eyth, 17. Elis, 19. Isar, 20. Obers, 21. Wasa, 22. Rasen, 23. Etamin, 25. Kimme, 26. Unke, 28. Este, 29. Erebus, 31. Onkel, 34. Orient, 37. **Algebra,** 38. Segeln, 39. Notar, 41. Niet, 42. Uta, 44. Albit, 46. Reiher, 47. Seil, 48. Kasbek, 49. Tüte, 50. Leto, 53. Olga, 54. Halm, 56. Erbe, 57. None, 58. Drau, 59. Stil, 61. Bein, 62. Rock, 64. Nektar, 67. Reis, 69. Abdera, 72. Seger, 74. Sue, 76. Eros, 78. Indus, 80. Bitola, 82. **Leibniz,** 86. Strebe, 88. Galan, 89. Kreide, 91. Dias, 92. Iran, 94. Dante, 95. Garage, 96. Organ, 97. Samt, 98. Uriel, 99. Oboe, 100. Eger, 101. Skat, 102. Leere, 103. Riff, 104. Tanne, 105. Meer. – Senkrecht: 1. **Newton,** 2. **Resultat,** 3. Zyan, 4. Ihrer, 5. Bastei, 6. Renette, 7. **Vieta,** 9. Armee, 10. Einer, 11. Baku, 12. Orissa, 13. **Nomogramm,** 14. **Ebene,** 15. Asyl, 18. **Stelle,** 24. Irbis, 27. Korb, 30. **Basis,** 32. Klub, 33. Ente, 35. **Integral,** 36. Nero, 40. Ale, 43. Akustik, 45. Iller, 49. **Tangens,** 51. Tabu, 52. **Mantisse,** 54. Hose, 55. Leine, 58. **Diagonale,** 60. Feile, 61. Bart, 62. Ren, 63. **Ordinate,** 65. Euba, 66. Keil, 68. Saida, 70. Bridge, 71. Ressort, 73. Gier, 75. **Faktor,** 77. Oregon, 79. **Sektor,** 81. Tadel, 83. Eiger, 84. Beruf, 85. Ziege, 87. Binse, 88. **Gauß,** 90. Rebe, 93. Asam. – Zahlenrätsel: Schwerin, **Euklid,** Firnis, Selen, **Mathematik,** Berg, Rakel. – **Der Umfangswinkel im Halbkreis ist ein rechter.**

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Bernhard Liebscher · Verlagsleiter: Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23, Riesaer Straße 32 Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862

VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263



Wieder so ein Ding mit Pfiff (7) von Willy Moese (nach einer Leseridee). Senden Sie die Antwort auf einer Postkarte (Kennwort: „Ding mit Pfiff") bis zum 16. September 1963 an Redaktion Zeit im Bild, Dresden A 19, Spenerstraße 21. Vielleicht gehören Sie zu den drei Gewinnern, die je einen Buchpreis erhalten.

Ding mit Pfiff (3): Badender Gartenzwerg von oben. Selbstverständlich haben wir die Lösung alter Mann mit Bart und Glatze im Wasser (von oben) auch als richtig anerkannt. Je einen Buchpreis erhielten: Bertram Gusovius, Rüthnick, Kreis Neuruppin, Bezirk Potsdam; Annelies Breternitz, Rudolstadt (Thür.), Richard-Wagner-Straße 1; Karl-Heinz Sollmann, Krölpa, Kreis Pößneck (Thür.), Raniser Straße 26.

SILBENRÄTSEL

a a ärz bad bai be ben ber bi buh ce che che chen cher chro ci da dar di di dse e e e e e e ei er eu ex fän fe fei feld fer fer ga ga ga gai ge gen gen ger ger go graf grä hard hein hirsch hud hut i i im in in ja je ka kauf ko ky land le le le lekt lenz ler li lo ma ma mär me men ment mi mo mung ne ne ne ner nert nik nil nis no no non nu nu o o on os pe per pfei phä pi prisch pu quenz ra rat re re re rein ren rich rin ro ro ro rus sche se se see seg sen sens sietz son spekt spra ta té te ten ten ter thel ti ti tin tisch trag tro uh vá vel ver ver vo wei win zahn zin zy

Es sind vierundfünfzig Wörter zu bilden, deren erste und fünfte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Wort aus Karl Reiches Roman „Von Safari zurück" ergeben.

1. führender deutscher Schriftsteller († 1953), 2. eines der Losungswörter der Französischen Revolution, 3. Schnepfenvogel, 4. sarmatischer Nomadenstamm, 5. Grundbestandteil, 6. Titelgestalt eines Romans von Bek, 7. Berufsbezeichnung, 8. Sportart, 9. Zahlform, 10. Oper von Verdi, 11. Raupengarn, 12. Waffe, 13. galvanisches Verfahren, 14. Überfluß, Reichtum, 15. Autorin des Romans „Die Sirene", 16. schriftliche Vereinbarung, 17. leerer Rand bei Drucksachen, 18. erster Teil von Dantes „Göttlicher Komödie", 19. Haushaltgegenstand, 20. sowjetischer Kosmonaut, 21. Aufeinanderfolge, Reihe, 22. russisch-sowjetischer Schriftsteller („Der Sonnenspeicher"), 23. Schriftstellerin der DDR („Tag im Nebel"), 24. in der nordischen Mythologie Wohnung der Asen, 25. Schriftgrad, 26. flaches Binnenmeer im nördlichen Kanada, 27. grusinisch-sowjetischer Schriftsteller, Neuerer der grusinischen Poesie, 28. Publizist und Antifaschist, Herausgeber der „Weltbühne", 29. männliche Gestalt aus „Tannhäuser", 30. Unsinn, törichtes Gerede, 31. Ausgabe eines Buches, 32. Novelle von Theodor Storm, 33. humanistischer Publizist († 1523), 34. Gestalt aus „Die Perlenfischer", 35. Autorin des Werkes „Der Teufelskreis", 36. schwäbischer spätromantischer Dichter († 1862), 37. linksrheinisches Mittelgebirge, 38. Nachahmer ohne Schöpferkraft, 39. österreichischer Schriftsteller („Jakob der Letzte"), 40. Mundart, 41. Spange, Schnalle, 42. Kopfschmerz, 43. phantasievolle Erzählung, 44. Sachverständiger, Fachmann, 45. Kurzgeschichte, 46. Friedenslehre, 47. Ausdrucksmittel, 48. erbeutetes feindliches Ausrüstungsstück, 49. Laubbaum, 50. Zeitungsanzeige, 51. Rivale, Mitbewerber, 52. Autor des Jugendbuches „Timur und sein Trupp", 53. Muse der Musik, 54. sowjetischer Pädagoge und Schriftsteller („Der Weg ins Leben").

1. .....
2. .....
3. .....
4. .....
5. .....
6. .....
7. .....
8. .....
9. .....
10. .....
11. .....
12. .....
13. .....
14. .....
15. .....
16. .....
17. .....
18. .....
19. .....
20. .....
21. .....
22. .....
23. .....
24. .....
25. .....
26. .....
27. .....
28. .....
29. .....
30. .....
31. .....
32. .....
33. .....
34. .....
35. .....
36. .....
37. .....
38. .....
39. .....
40. .....
41. .....
42. .....
43. .....
44. .....
45. .....
46. .....
47. .....
48. .....
49. .....
50. .....
51. .....
52. .....
53. .....
54. .....

Vorteilhafte Kleidung verlangt vorteilhafte Stoffe

Beim Kofferauspacken keine Falten und Fältchen zu entdecken, ist gleichermaßen angenehm und erfreulich. MALIMO garantiert dafür! Trageversuche ergaben sogar, daß Kleider aus den neuen MALIMO-Stoffen zweihundertmal getragen wurden, ohne daß sich ein Aufbügeln notwendig machte. Die unvermeidlichen Sitzfalten im Rock hängen sich rasch wieder völlig aus. Darüber hinaus sind MALIMO-Oberbekleidungsstoffe auch sehr leicht, vorzüglich wärmehaltend, weich, formbeständig, leicht zu reinigen und preiswert. Das Sortiment reicht vom molligen Mantelstoff und Kleider-, Kostüm- und Rockstoffen bis zum farbenfrohen praktischen Stoff für Kinderbekleidung. Jedes Dessin zeichnet sich durch eine modisch ansprechende und ausgezeichnete Oberflächenstruktur aus.

Überzeugen Sie sich bitte selbst von den hervorragenden MALIMO-Eigenschaften.

Malimo® – Zeichen für Güte und textilen Fortschritt

Warenzeichenverband für Nähwirkmaschinen und Nähwirkerzeugnisse der DDR — e. V., Hohenstein-Ernstthal

Auf der Landkarte sieht die nach Grönland zweitgrößte Insel der Welt wie ein Saurier aus, der vom südlich benachbarten Kontinent Australien abgesprungen ist und nun im tiefen Blau des Stillen Ozeans schwimmt: Neuguinea. Die eine Hälfte wird von Australien als sogenanntes Treuhandgebiet der UNO verwaltet, der westliche Teil, Westirian, gehört zu Indonesien. Es ist eine äußerst selten gewordene Gegend der Erde, wo Menschen heute noch wie in der Steinzeit leben und die Gentilgemeinschaft besteht. Hinter den Küsten mit ihren gefährlichen Korallenriffen dehnen sich endlose Sümpfe mit treibhausschwülen Dschungeln, aus denen ohne Übergang schroffe, kahle Mondgebirge aufragen. Zehn Bergriesen, bis zu 5500 Meter hoch, tragen weiße Eiskuppen unter tropischer Äquatorsonne. – Hier leben die Papuas, denen lange der Ruf vorausging, Kannibalen und Kopfjäger zu sein. Bis in die jüngste Zeit scheute sich die Westpresse nicht, daraus gruselige Legenden zu weben und die Papuas und andere kleine Pygmäengruppen als „verschriene Wilde" zu charakterisieren. Bei den Papuas herrscht, abseits der ehemaligen kolonialen Niederlassungen, noch das urgeschichtliche Steinbeil, und oft genug werden sie wegen dieser Steingeräte noch als die letzten Steinzeitmenschen gestempelt. „Wäre ich ein Holländer", sagte einmal ein indonesischer Journalist vor dem amerikanischen Rundfunk, „so würde ich mich schämen, zu sagen, daß sich Westirian auf dem Niveau der Steinzeit befindet. Dort herrschte doch Holland. War diese Zeit zu kurz, die Bevölkerung über das Niveau der Steinzeit hinauszubringen?"

TRAGÖDIE DER PAPUAS

zb

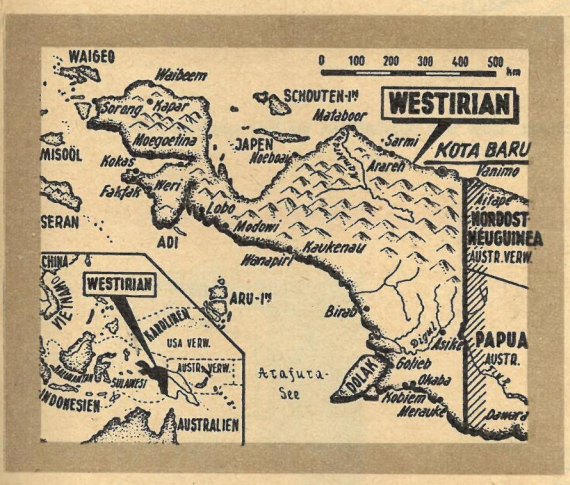
- BERICHT AUS WESTIRIAN — INSEL IM STEINZEITALTER

170 Jahre war die Entwicklung gehemmt worden. Als Indonesiens Präsident Sukarno im Dezember 1961 aber verkündete, daß die Zeit gekommen sei, „die Flagge Indonesiens über Westirian zu hissen", heulten die holländischen Geldsäcke auf. Indonesien sei nicht in der Lage, Westirian und seine Bevölkerung von 700 000 Menschen zu entwickeln, sagten sie und meinten etwas ganz anderes. Das jedoch verstanden die Indo-

Dreizehnmal größer als Holland ist Westirian. Der nahe Äquator und hohe Feuchtigkeit bestimmen das Klima. Da es keine Großtiere gibt, keine Hirsche, Elefanten, Affen und Leoparden den tropischen Urwald beheimaten und die Papuas keine Viehzucht kennen, ist Fleischmangel Sorge Nummer eins.

Vor 1946 unterschrieb Holland verschiedene Verträge, in denen es Westirian als Bestandteil Indonesiens (des früheren Niederländisch-Indiens) anerkannte. Nach Indonesiens Unabhängigkeit sperrte es sich jedoch, die eigene Unterschrift anzuerkennen. Präsident Sukarno erklärte: „Westirian ist ein Kolonialschwert, das über uns schwebt und uns ständig bedroht." 100 Millionen Indonesier gelobten, die 700 000 Papuas von der Kolonialfessel zu befreien. Die Papuas sind keineswegs eine Horde von Menschenfressern, wie die kapitalistischen Zivilisationsprediger glauben machen wollten. Eine Vielzahl kämpfte unter Silas Papere in der „Partai Kemerdekaan Indonesia Irian" um die Befreiung. Für 700 000 Papuas soll die Zeit nicht mehr stillstehen, Sümpfe sollen trockengelegt, der Urwald gerodet und die Tropenkrankheiten eingedämmt werden.

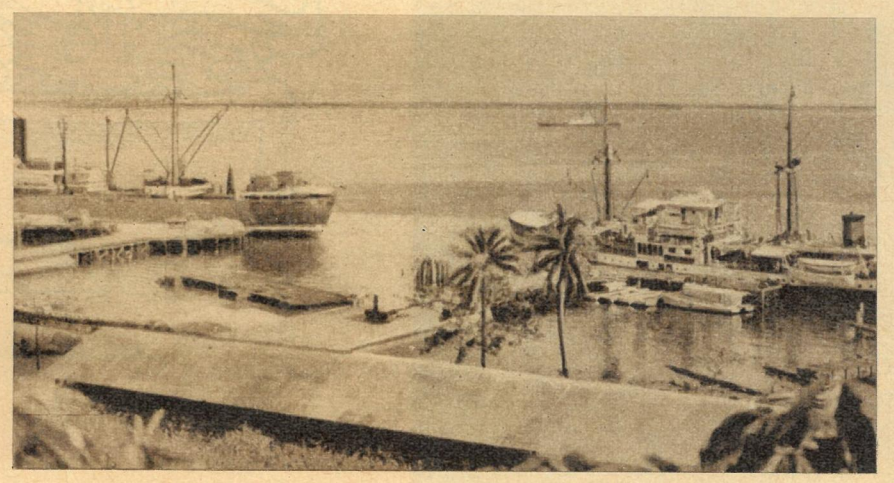
Fotos Archiv / Text W. Kluge



nesier, die selbst 300 Jahre unter holländischer Herrschaft gelebt haben und ein bettelarmes Volk geworden sind. Für Westirian bedeutete das – und davon sind nur die Vogelkopf-Halbinsel und ein schmaler Streifen an der Nordküste ausgenommen – grassierende Tropenkrankheiten, Arbeitslosigkeit, Kindersterblichkeit über 50 Prozent, nur etwa 50 Ärzte (und die waren auch nur für die Holländer da), Analphabetismus und schließlich noch graue Steinzeit im Innern der Insel. So sahen die „Segnungen" der Kolonialherren und „Entwickler im Namen des Humanismus" aus! Westirian, das war Erdöl! Über 600 000 Tonnen im Jahr, ausgebeutet von der Neederlandsche Nieuw Guinee Petroleum Maatschappij in Partnerschaft mit Amerikas Standard Oil Company. Westirian, das war Eisenerz und Kohle, Nickel und Kobalt, Holz und Uran! Westirian, das war ein willkommener Brückenkopf gegen Indonesien und Militärstützpunkt für die USA. Von hier aus rüstete die Terrororganisation Dar-Ul-Islam zum Mordanschlag auf Präsident Sukarno. Von hier aus wurden die Putschisten auf Celebes mit Waffen versorgt. Westirian, das war die Pistole Hollands und der USA, die Indonesien an die Brust gesetzt wurde.

Am 1. Mai dieses Jahres wurde in der Hauptstadt der ehemaligen Kolonie, in Kota Baru (früher Hollandia) nach dem Einholen der UNO-Flagge – sie wehte dort als Übergangslösung sieben Monate – die indonesische Flagge gehißt. Es wird nicht so sein, daß schon morgen die Papuas auf schnellen Mopeds die Bergpässe überqueren, in Steinhäusern und frei von allen Tropenkrankheiten leben können. Die Regierung Sukarno will in historisch kurzer Frist den Lebensstandard dem Indonesiens angleichen. 100 Millionen werden sie dabei unterstützen, genauso wie sie in einer Front standen, um Westirian vom Kolonialismus zu befreien. Der Saurier auf der Landkarte wird aber einst nur noch Erinnerung daran sein, daß auch im Zeitalter des Atoms und der Elektronenhirne im Innern des Landesteils Westirian der Mensch noch nackt mit Pfeil und Steinaxt jagte, mit Steingeräten den kärglichen Boden für kümmerliche Reispflanzen umbrach.

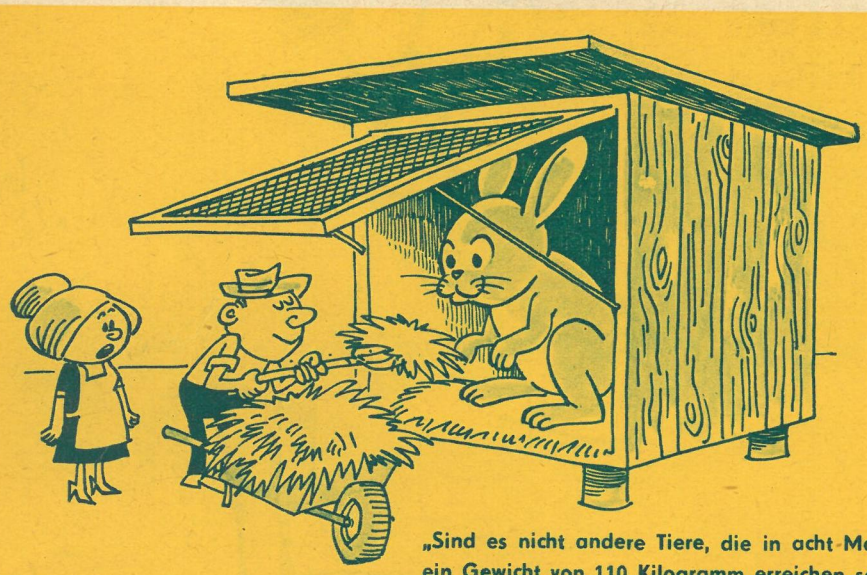
Ein sogenannter Papua- oder Neuguinea-Rat sollte die Vertreibung der Holländer aufhalten, die Plünderung der reichen Bodenschätze als Teil der „Selbstbestimmung" der Bevölkerung Westirians sanktionieren. Dazu bedienten sich die Kolonialherren einer kleinen, von ihnen korrumpierten Oberschicht, die willenlos die Befehle ausführte. – Rechts: 600 000 Tonnen Öl jährlich verluden die Kolonisatoren in dem neuerbauten Hafen Sorong an der Westküste.



Bei Laubenpiepers

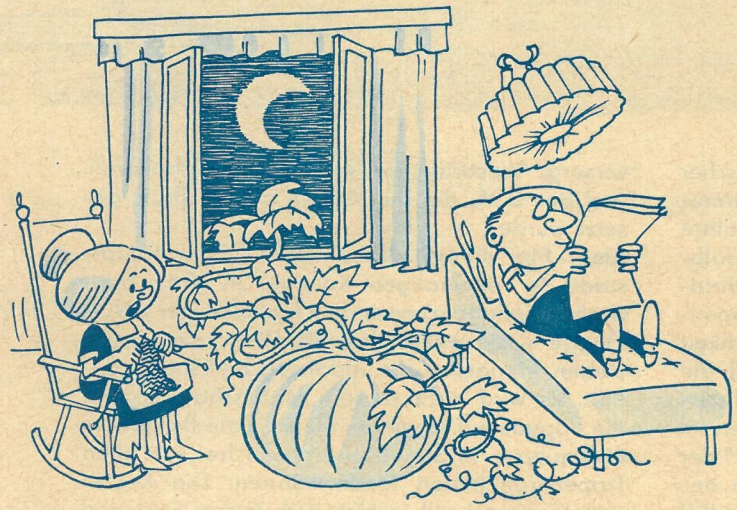
KIEBITZTE WILLY MOESE

„Wir sollten es mal mit Öl versuchen!"



„Sind es nicht andere Tiere, die in acht Monaten ein Gewicht von 110 Kilogramm erreichen sollen?"

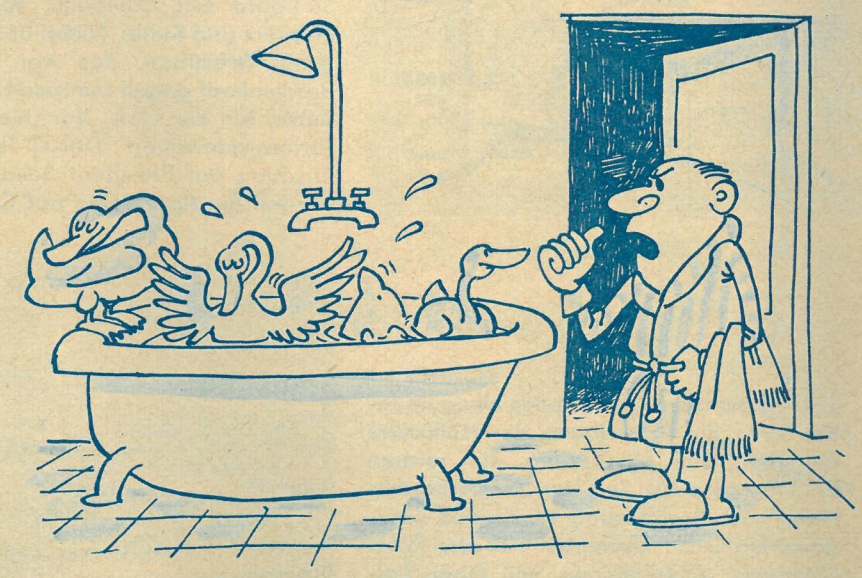
– – –



„Wer soll ihn schon stehlen?"

„Bist du sicher, daß die Kartoffeln so tief gelegt werden?"

„Und wie soll ich die Eier herunterholen?"



„Los, 'raus mit euch; jetzt bin ich dran!"